

MONATSSCHRIFTEN DER
COMENIUS-GESELLSCHAFT
X XIV · BAND · ◊ ◊ ◊ ◊ · HEFT 9

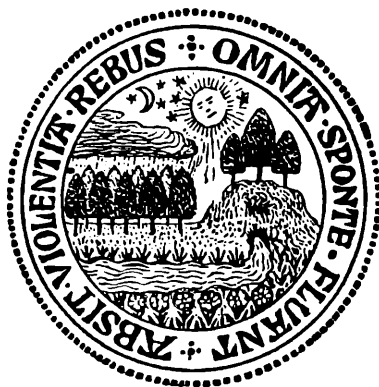
Monatshefte für

Kultur und Geistesleben

1915

November

Heft 5



Herausgegeben von Ferd. Jak. Schmidt
Neue Folge der Monatshefte der C.G.
Der ganzen Reihe 24. Band.

VERLAG VON EUGEN DIEDERICHS, JENA 1915

Im Buchhandel und bei der Post beträgt der Preis für die Monatsschriften
(jährl. 10 Hefte) M. 12,—, für die Monatshefte der C. G. für Kultur und Geistes-
leben (jährl. 5 Hefte) M. 10,—, für die Monatshefte der C. G. für Volkserziehung
(jährl. 5 Hefte) M. 4,—.
Einzelne Hefte der MH f. K. u. G. kosten M. 2,50, einzelne Hefte der MH f. V. M. 1,50.

Inhalt

	Seite
Georg Lasson , Pastor: Der preußische Staat und die englische Verfassung nach dem Urteil Hegels	147
Dr phil. Else Hildebrandt : Die bleibenden Werte der Bildungsideale N.F. Grundtvigs	163
Dr. Adolph Kohut : Herder und Moses Mendelssohn	169
Dr. W. Zuidema : Eine Stimme aus Holland	176
F. Schoenberger : Heimat den Heimkehrenden	181
Streiflichter	183
Zentralstelle für das Volksbibliothekswesen. — Gedenkblätter für Gefallene. — Deutschlands sittlicher Beruf. — Plagiator Bergson. — Semper der Mann. — Neu hinzugetretene Mitglieder vom Jahre 1915.	

==== Literatur-Berichte ====

(Beiblatt)

Seite	Seite
Karl Becker , Religion in Vergangenheit und Zukunft	47*
Julius Bode , Vom Deutschtum	48*
Georg Bonne , Heimstätten für unsere Helden	48*
Bernhard von Hindenburg , Paul von Hindenburg	49*
Ernst Horneffer , Die Schicksalsstunde der deutschen Freimaurerei	50*
Mahmud Mukhtar , Die Welt des Islam im Lichte des Koran	51*
Max Rudolf Kaufmann , Pera und Stambul	51*
Hermann Mulert , Der Christ und das Vaterland	52*
Ewald Reinhard , Karl Ludwig v. Haller	53*
Ernst Schultze , Die Mobilmachung der Seelen	53*
Georg Steindorff , Ägypten in Vergangenheit und Gegenwart	54*

Anmeldungen zur C. G. sind zu richten an die Geschäftsstelle Berlin-Grünwald, Hohenzollerndamm 55; dorthin sind auch die Rezensionsexemplare und Manuskripte einzusenden. — Die Bedingungen der Mitgliedschaft siehe auf der 4. Umschlagseite.

Dem Heft 9 (November) liegt folgender Prospekt bei:
Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig, betr. Otto Ernst, „Semper der Mann“, eine Künstler- und Kämpfergeschichte.

MONATSHEFTE DER COMENIUS-GESELLSCHAFT FÜR KULTUR U. GEISTESLEBEN



SCHRIFTLEITUNG:
FERD. JAK SCHMIDT

HOHENZOLLERN DAMM 55
BERLIN-GRUNEWALD

VERLAG EUGEN DIEDERICHS IN JENA

N. F. Band 7

November 1915

Heft 5

Die Monatshefte der C. G. für Kultur und Geistesleben erscheinen Mitte Januar, März, Mai, September und November. Die Mitglieder erhalten die Blätter gegen ihre Jahresbeiträge. Bezugspreis im Buchhandel und bei der Post M. 4. Einzelne Hefte M. 1,50. — Nachdruck ohne Erlaubnis untersagt.

DER PREUSSISCHE STAAT UND DIE ENGLISCHE VERFASSUNG NACH DEM URTEIL HEGELS

Von Pastor Georg Lasson

Die verzehrende Flamme des furchtbaren Weltkrieges, der die ersten Kulturmächte Europas wider einander in Waffen gerufen hat, tilgt nicht nur in der Wirklichkeit vieles, was als kraftvoll und gewaltig gegolten und auf die Berechnungen der Politiker wie auf die Empfindungen der Völker den stärksten Einfluß geübt hatte. Sie wirft auch einen neuen hellen und oft zunächst blendenden Schein in die Welt der Ideen hinein, stürzt langgehegte Vorurteile um, läßt langverkannte Wahrheiten zu ihrem Rechte kommen und zeigt dem erstaunten Blick eine ganz andere Ansicht der Dinge, als er sie bisher vor Augen zu haben gemeint hatte. Wie standen nicht England als das Musterland des Parlamentarismus, Frankreich als das Bollwerk der Demokratie bei allen Freunden staatlicher Freiheit in Ansehen, wie schien es nicht jedem aufrechten Liberalen notwendig, die deutschen politischen Zustände jenen

der Westmächte anzunähern! Und nun offenbart der Krieg, daß die Lage tatsächlich gerade umgekehrt ist, daß die Freiheit dort ein Trugbild ist, hinter dem sich die rücksichtslose Herrschaft einer machthungrigen und beutegierigen Minderheit verbirgt, während das deutsche Volk als ein von einem Geist und Willen innerlich beseelter Organismus sich enthüllt, der in der staatlichen Ordnung die sachgemäße Bürgschaft seiner Freiheit besitzt und anerkennt. Die Prinzipien der allgemeinen Schulpflicht, der allgemeinen Wehrpflicht, der allgemeinen sozialen Hilfspflicht, die nicht als Joch auf dem Nacken eines widerstrebenden Volkes liegen, sondern in das Volksbewußtsein eingedrungen sind und ihm sein geistiges Gepräge gegeben haben, und die einheitliche Zusammenfassung des gesamten Staatslebens unter einer nationalen Monarchie, die, an keine Partei gebunden, das Interesse des Ganzen verkörpert und wahrnimmt, diese dauernden Wesenselemente der Volksgemeinschaft erweisen sich jetzt als das einzig Entscheidende, neben dem die besonderen Bestimmungen äußerlicher Rechte und Freiheiten unerheblich bleiben oder zum Blendwerk in der Hand geschickter Machthaber werden. Daß im Preußischen Staate von jeher diese großen volksbildenden und den wahren Fortschritt begründenden Gedanken gepflegt und festgehalten worden sind, das hat ihm die innere Kraft verliehen, die Führung Deutschlands zu übernehmen. Daß Deutschland durch den Preußischen Staat mit diesen Gedanken wirklich durchdrungen ist, das hat ihm seine Stellung im Rate der Völker verschafft. Der gegenwärtige Krieg macht es vor aller Augen offenbar, daß die Staatsidee, wie sie von Deutschland vertreten und vom ganzen deutschen Volke einmütig empfunden und verwirklicht wird, die höchste und entwickeltste Form menschlich-sittlicher Freiheit im Staate darbietet, zu der die geschichtliche Kultur der Menschheit bis jetzt gekommen ist.

Natürlich ist der Preußische Staat nicht mit einem Schlage auf die Höhe seiner inneren Durchbildung gelangt. Das Hohenzollernjubiläum, das wir kürzlich gefeiert haben, hat uns reichen Anlaß zum Nachdenken darüber gegeben, wie vieler Mühe es bedurft hat, diesen Staat zu errichten. So darf man sich auch nicht darüber wundern, daß er lange verkannt und die in ihm wohnende Lebens- und Geisteskraft auch ausgezeichneten deutschen Patrioten nicht zum Bewußtsein gekommen ist. Um so bemerkenswerter sind die Beispiele solcher Denker, die nicht bloß im Ge-

fühl und in der Begeisterung, sondern in der klaren begrifflichen Erkenntnis den überragenden Wert des preußischen Staatswesens zu einer Zeit ausgesprochen haben, da man seine politischen Ideale sich von ganz andern Mustern herholen zu müssen glaubte. Unter diesen Denkern steht Hegel an erster Stelle, der in seiner Rechtsphilosophie, ohne Preußen zu nennen, die Grundlagen des modernen Staates in einem Geiste entworfen hat, wie er unter den wirklichen Staatsgebilden seiner Zeit nur in Preußen zu finden war. Hegel hat damit der Weiterbildung dieses Geistes den größten Dienst geleistet; er hat ihm zum Bewußtsein seiner selbst verholfen und ihn befähigt, sich in der äußeren Gestalt des Staates immer reiner auszuprägen. Darum hat ihn Friedrich Meinecke neben Ranke und Bismarck einen der drei großen Staatsbefreier Deutschlands nennen können.

Zwar hat man Hegel oft damit herabsetzen wollen, daß man ihn den „Königlich preußischen Staatsphilosophen“ genannt und ihm vorgeworfen hat, er habe mit seiner Philosophie liebedienerisch die Politik der damaligen Machthaber rechtfertigen wollen. Nichts ist unbegründeter als ein solcher Vorwurf. Das Gemälde des konstitutionellen Staates, das Hegel in seiner Rechtsphilosophie entwirft, ist gerade im Vergleich zu dem damaligen Preußen vollkommen ein Zukunftsbild. „Nicht dem vormärzlichen Zustande Preußens hat sein System den wissenschaftlichen Halt geboten; wohl aber ist es ein Wegbereiter für das moderne Preußen geworden“¹. Ist doch das Merkwürdige an Hegels Verhältnis zum preußischen Staate dies, daß er nicht etwa seine Auffassung vom Staate erst dem preußischen Vorbilde verdankt oder sie ihm angeglichen hat, sondern daß er ganz unabhängig und vielmehr im Gegensatze gegen seine vorgefaßte Meinung von preußischen Verhältnissen eine Staatsidee entwickelt hat, von der er hernach erkennen mußte, daß für ihre Verwirklichung nirgends so wie in Preußen die Gewähr gegeben sei. Als echter Süddeutscher hatte er lange eine kräftige Abneigung gegen Preußen mit sich herumgetragen und noch als ein zweiunddreißigjähriger Mann, zu einer Zeit, da seine staatsphilosophischen Ansichten schon völlig feststanden, zwar die bedeutende Macht Preußens anerkannt, aber seinen inneren Wert höchst abschätzig beurteilt. Er schrieb damals: „Welche Dürre im preußischen

¹ Siehe d. Verfass. Einleitung zu Hegels Rechtsphilosophie. S. XXXXI. (Leipzig 1911, Felix Meiner.)

Staate herrscht, das fällt jedem auf, der das erste Dorf desselben betritt oder seinen völligen Mangel an wissenschaftlichem und künstlerischem Genie sieht oder seine Stärke nicht nach der ephemeren Energie betrachtet, zu der ein einzelnes Genie (Friedrich d. Gr.) ihn für eine Zeit hinaufzuzwingen gewußt hat¹. In anbetracht, daß diese Worte auf das Preußen vor der Schlacht von Jena gehen, sind sie nicht einmal ganz unberechtigt. Man wird es Hegel kaum sehr übel nehmen können, wenn er damals urteilte, daß Preußen wohl Macht und Organisation habe, aber keinen Geist, der sie belebte. Erst unter dem Drucke der furchtbaren napoleonischen Heimsuchung war dieser Geist dann wieder hervorgetreten und hatte in den Steinschen Reformen die Mittel empfangen, sich zu betätigen und praktisch zu werden. Es war nur natürlich, daß sich Hegel nun zu Preußen auf das Stärkste hingezogen fühlte. Seine Hingabe an den Staat, der ihm für die Höhenjahre seines Lebens bis an sein Ende zum Vaterlande geworden war, mußte um so aufrichtiger und gründlicher sein, als sie auf dem Urteil der Vernunft und auf der Einsicht denkender Ueberzeugung ruhte.

Einst hatte Hegel die Forderung, die er an einen gebildeten Staat stellte, in den Worten ausgesprochen: „Den Widerspruch, daß der Staat die höchste Gewalt sei, und daß die anderen durch sie nicht erdrückt seien, löst die Macht der Gesetze. Auf der Lösung dieser Aufgabe beruht alle Weisheit der Organisation der Staaten²“. In dem Preußen der Steinschen Reformen mit seinem besonders an der Universität Berlin mächtig aufstrebenden geistigen Leben, mit seiner vielseitigen Entfaltung und sorgfältigen Pflege von wirtschaftlicher und künstlerischer Tätigkeit, fand er nun den Staat, der sich der Lösung dieser Aufgabe am reinsten fähig zeigte, und erkannte auch richtig die geschichtlichen Grundlagen, auf denen ein Staat von dieser Art sich hatte bilden können. Die Befreiung des sittlichen Bewußtseins in der Reformation gilt ihm als die wichtigste Bedingung für das Entstehen eines Staates der gesetzlichen Freiheit und selbstbewußten Sittlichkeit. „Die protestantische Kirche“ sagt er, „hat ihre politische Garantie darin vollendet, daß einer der ihr angehörigen Staaten sich zu einer selbständigen europäischen Macht erhoben hat. Diese Macht mußte mit dem Protestan-

¹ Hegels Schriften zur Politik und Rechtsphilosophie, Leipzig 1913, F. Meiner, S. 31. ² Schriften zur Politik und Rechtsphilosophie, S. 71.

tismus neu entstehen: es ist Preußen, das, am Ende des siebzehnten Jahrhunderts auftretend, in Friedrich dem Großen sein, wenn nicht begründendes, doch fest- und sicherstellendes Individuum, und im siebenjährigen Kriege den Kampf dieser Fest- und Sicherstellung gefunden hat. Friedrich II. kann als der Regent genannt werden, mit dem die neue Epoche in die Wirklichkeit tritt, worin das wirkliche Staatsinteresse seine Allgemeinheit und seine höchste Berechtigung erhält. Friedrich II. muß besonders deshalb hervorgehoben werden, daß er den allgemeinen Zweck des Staates denkend gefaßt hat und der erste unter den Regenten war, der das Allgemeine im Staate festhielt und das Besondere, wenn es dem Staatszweck entgegen war, nicht weiter gelten ließ. Sein unsterbliches Werk ist ein einheitliches Gesetzbuch, das Landrecht. Wie ein Hausvater für das Wohl seines Haushaltes und der ihm Untergebenen mit Energie sorgt und regiert, dafür hat er ein einziges Beispiel aufgestellt¹.“ Die Ereignisse hatten Hegel belehrt, daß dem Preußischen Staate das Erbe Friedrichs nicht verloren gegangen war. So konnte er denn beim Antritt seines Berliner Lehramtes 1818 von seinem neuen Vaterlande, in dem, wie er sagt, „die Bildung und die Blüte der Wissenschaften eines der wesentlichen Momente im Staatsleben selbst“ ist, den Ausspruch tun: „Es ist insbesondere dieser Staat, der mich in sich aufgenommen hat, welcher durch das geistige Uebergewicht sich zu seinem Gewicht in der Wirklichkeit und im Politischen emporgehoben, sich an Macht und Selbständigkeit solchen Staaten gleichgestellt hat, welche ihm an äußeren Mitteln überlegen gewesen wären“².“

Mit dieser klaren Einsicht in die Überlegenheit der Prinzipien des Staatslebens in Preußen verband sich für Hegel naturgemäß eine ebenso klare Erkenntnis der Mängel in dem Staatswesen der beiden Nationen, die bisher als die politischen Lehrmeister Europas gegolten hatten, Frankreichs und Englands. Für Frankreich hat er zwar immer eine gewisse Vorliebe sich bewahrt, weil dort im Beginn der großen Revolution der Begriff der Freiheit zur ausschlaggebenden Macht in der Wirklichkeit erhoben worden war. „Es war dies ein herrlicher Sonnenaufgang“,

¹ Hegels Vorlesungen über Philosophie der Geschichte, herausgegeb. von F. Brunstädt, Leipzig, Reclam S. 542, 545 f. ² Hegels Encyclopädie der phil. Wissenschaften, herausgegeben v. Georg Lassot, Leipzig 1905, F. Meiner, S. LXXII.

schreibt er. „Alle denkenden Wesen haben diese Epoche mitgefeiert¹“. Sein eigenes politisches Denken hatte durch jene Umwälzung, die gerade in die Zeit seiner begeisterten Jünglingsjahre fiel, einen bleibenden Anstoß empfangen. Aber wie ihn damals nur zu bald „die Schändlichkeit der Robespierroten“ ernüchterte, so hat er immer mit schneidender Kritik den abstrakten Liberalismus gegeißelt, das „Formelle der Freiheit“, das in Frankreich „nichts Festes von Organisationen aufkommen läßt²“. Ohne jede Vorliebe dagegen hat Hegel allezeit dem englischen Staatswesen gegenübergestanden. Es hat ihn von früh an interessiert. Während seiner Hauslehrerzeit in Frankfurt a. M. hat er als Siebenundzwanzigjähriger in englischen Zeitungen die Parlamentsverhandlungen über die Armentaxe verfolgt und sich Excerpte daraus gemacht. Bald darauf hat er einen kritischen Kommentar zu Stewarts Staatswirtschaft niedergeschrieben. Englische Zeitungen hat er bis an sein Lebensende fleißig gelesen und sich alle möglichen Einzelheiten daraus auf seine Merkzettel notiert. Schließlich hat es sich so gefügt, daß er wenige Monate vor seinem Tode veranlaßt worden ist, eine Schrift über den englischen Staat zu verfassen, die nicht bloß, weil sie seine letzte Arbeit war, ein besonderes Interesse beansprucht, sondern von höchstem sachlichen Werte ist, sowohl wegen der genauen Kenntnisse der englischen Zustände, wie wegen des gesunden Urteils über das englische Staatswesen, womit Hegel über die landläufigen Meinungen seiner Zeit sich turmhoch erhob.

Gerade gegenwärtig dürfte es sich lohnen, auf diese Schrift Hegels wieder hinzuweisen, die mit dem größten Nachdruck die Minderwertigkeit und Rückständigkeit der staatlichen Verhältnisse des Inselreiches schon damals hervorgehoben hat, als in Deutschland alle Freiheitsfreunde in der Schwärmerei für England als das Paradies und die Zufluchtsstätte politischer Freiheit lebten. Diesen Wahn allgemein beseitigt zu haben, ist erst das Verdienst des gegenwärtigen Krieges. Bis dahin war die bessere Einsicht im Besitz verhältnismäßig weniger historisch geschulter Personen geblieben. Die schreckliche Enttäuschung, die das Verhalten Englands in diesem Kriege der Mehrzahl gerade unter den gebildeten Deutschen gebracht hat, macht es begreiflich, daß nun alles Englische ebenso maßlos und wahllos

¹ Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, S. 552. ² Ebenda S. 557.

verdammt wird, wie es vorher gepriesen und zur Nachahmung empfohlen zu werden pflegte. Da kann es nur dienlich sein, wenn wir uns mit Hegel auf die hohe Warte der sachlichen und geschichtlichen Betrachtung stellen, um deutlich zu erfassen, was unsern furchtbarsten Feind groß gemacht und was ihn hinter uns hat zurückbleiben lassen.

Daß die Stimmung der Friedensmacherei mit ihrer utopischen Verkennung der politischen Realitäten und mit ihrem bedenkliehen Entgegenkommen gegen das britische Selbstgefühl ihr Ende gefunden hat, darüber kann man nur sehr froh sein. Daß aber die entgegengesetzte Haßgesangstimmung, die jetzt die Gemüter beherrscht, auch vorübergehen wird, ist gewiß, und man wird auch damit zufrieden sein dürfen. Es geht doch wirklich nicht an, deshalb, weil die englische Nation als politischer Körper sich in der ganzen Niedertracht enthüllt hat, die für die englische Politik von jeher kennzeichnend war, nun alles, was englisch ist, in Bausch und Bogen zu verwerfen und zu tun, als habe England in der Geschichte der europäischen Kultur immer nur das Prinzip der Hemmung und des Verderbens vertreten. Shakespeare muß man wohl unangetastet lassen; aber man färbt ihn zu der Abstraktion eines allgemein-menschlichen oder allgemein-germanischen Genius um, als ob er nicht gerade deshalb ein ewiger Typus der Humanität und des germanischen Geistes wäre, weil er ein vollsaftiger Vertreter des elisabethanischen England ist. Und was England weiter für deutsche Geistesbildung bedeutet hat, davon scheint man überhaupt nichts mehr zu wissen. Daß die Anfänge unserer neuzeitlichen Nationalliteratur ohne die Einflüsse von England, ohne die Pope, Young und Richardson gar nicht denkbar sind, daß unsere Biedermeierzeit, mit dem Weimar der alten Exzellenz Goethe angefangen, aus Byron, Walter Scott und Dickens ein gut Teil ihrer geistigen Nahrung gesogen hat, daß Newton, Locke, Hume für die wissenschaftliche Arbeit Deutschlands die wichtigsten Anreger gewesen sind, ja, daß die ganze Denkweise, die man bisher — es sei preisend oder verwerfend — die moderne genannt hat, durchaus auf Darwin beruht, das sollte man doch nicht plötzlich vergessen wollen. Nimmt man die mannigfachen tiefen Antriebe auf dem religiösen Gebiete dazu, die von dem *Bibelvolke*, wie man die Engländer mit Recht genannt hat, ausgegangen sind, und das Vorbild für eine weltumspannende zivilisatorische Arbeit,

das England mit der Ausbildung seiner Industrie, seines Handels und seiner Schifffahrt gegeben hat, dann wird man der gefährlichen Täuschung nicht verfallen, als habe England für die Kultur der Welt nichts zu bedeuten.

Das alles ändert freilich nichts daran, daß in dem Weltgerichte des gegenwärtigen Krieges sich die *Minderwertigkeit* Englands, nicht bloß seiner politischen Grundsätze, sondern auch des englischen Nationalcharakters und der englischen Geistesbildung jedem unbefangenen Beurteiler unwiderleglich enthüllt hat. Fragen wir aber nach dem Grunde, der ein für die europäische Kultur so wertvolles Glied in der Reihe der Großstaaten soweit hinter anderen hat zurückbleiben lassen, so gibt uns bereits Hegel darauf die richtige Antwort: England hat es versäumt, sich zu einem wahrhaft modernen Staate fortzubilden. Seine politische Gestaltung hat mit dem Fortschritte der geistigen Kultur nicht Schritt gehalten, und darum hat die Nation keine würdigen politischen Ideale in sich, die sie innerlich einen und sittlich erziehend auf sie wirken könnten. Es wäre töricht, wollte man zu leugnen versuchen, daß die privaten Tugenden und persönlichen Vorzüge, wie sie eine sorgfältige Erziehung und eine jahrhundertlange Herrschaft guter Sitte hervorbringt, in den oberen Schichten Englands nicht in bestechendem Maße vorhanden seien. Aber schon, daß überhaupt nur die oberen Schichten in Betracht kommen und zwischen ihnen und der besitz- und bildungslosen Masse eine Kluft gähnt, die dauernd unüberbrückbar scheint, ist ein Beweis für die innere Ohnmacht des Staatsgedankens in England gegenüber den befestigten Interessen der herrschenden Klassen.

Hegel hat den eigentümlichen Beruf, den England in der neueren Zeit für die Kultur der Menschheit gehabt hat, in den Worten zusammengefaßt: „Englands materielle Existenz ist auf den Handel und die Industrie begründet, und die Engländer haben die große Bestimmung übernommen, die Missionarien der Zivilisation in der ganzen Welt zu sein; denn ihr Handelsgeist treibt sie, alle Meere und alle Länder zu durchsuchen, Verbindungen mit den barbarischen Völkern anzuknüpfen, in ihnen Bedürfnisse und Industrie zu erwecken und vor allem die Bedingungen des Verkehrs bei ihnen herzustellen, nämlich das Aufgeben von Gewalttätigkeiten, den Respekt vor dem Eigentum

und die Gastfreundschaft¹. Wie man sieht, sind es materielle Interessen und die Vorteile wirtschaftlich-technischer Zivilisation, worin Hegel den Inhalt der englischen Mitarbeit an der Menschheitsbildung seiner Zeit erblickt. Daß an das Schiff des Kaufmanns, der Güter zu suchen ausgeht, sich das Gute anknüpft, leugnet er nicht; aber von irgend einer höheren geistig-sittlichen Kultur, die England in der Welt verträte, weiß er nichts zu sagen. Und das ist leicht zu begreifen; denn die Bestimmung, die er England draußen in der Welt zugewiesen findet, entspricht genau der Geistesbeschaffenheit des Engländers zuhause. Nicht die großen allgemeinen Interessen der sittlichen Gemeinschaft des Staates sind es, die diesem am Herzen liegen, sondern die besonderen seiner eigenen persönlichen Existenz in seinem nächsten Kreise. So sagt Hegel denn: „Englands Verfassung ist aus lauter partikularen Rechten und besonderen Privilegien zusammengesetzt; die Regierung ist wesentlich verwaltend, d. i., das Interesse aller besonderen Stände und Klassen wahrnehmend, und diese besondere Kirche, Gemeinde, Grafschaften, Gesellschaften sorgen für sich selbst, so daß die Regierung eigentlich nirgend weniger zu tun hat als in England. Dies ist hauptsächlich das, was die Engländer ihre Freiheit nennen, und das Gegenteil der Zentralisation der Verwaltung, wie sie in Frankreich ist². Aus dem Hängen des Engländers an dieser Freiheit, die mehr eine Freiheit vom, als im Staate ist, erklärt Hegel die auffallende Tatsache, daß auf ein Land, in dem Parlament und öffentliche Redefreiheit so lange schon bestanden, die große Umwälzung der staatlichen Grundsätze seit der französischen Revolution gar keinen Einfluß geübt hat und es nicht gelungen ist, den französischen Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit bei allen Klassen des Volkes Eingang zu verschaffen. Er fragt: „Ist die englische Nation in ihrer Bildung zu stumpf gewesen, um diese allgemeinen Grundsätze zu fassen? Oder ist die englische Verfassung so ganz eine Verfassung der Freiheit schon gewesen, waren jene Grundsätze in ihr schon realisiert³?“ Beide Fragen schiebt er zunächst durch die Erklärung zur Seite, daß die englische Nation ihrer eigenen Verfassung und ihrer Freiheit mit Stolz gewiß gewesen sei und statt das Fremde nachzuahmen, die eingewohnte feindselige Haltung dagegen behauptet habe.

¹ Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, S. 561. ² ebenda S. 560.

³ ebenda S. 559.

Aber wie er hernach diese Verfassung als einen „ganz vollkommen inkonsequenten und verdorbenen Zustand“ schildert und die Unfähigkeit der Engländer für abstrakte und allgemeine Prinzipien betont, die „ihnen nichts sagen und ihnen leer in den Ohren liegen“¹, ergibt sich doch, daß er die erste Frage bejaht und die zweite verneint wissen will.

Ausführlicher sich über die englische Verfassung auszusprechen, ist Hegel durch den Auftrag veranlaßt worden, in der Preußischen Staatszeitung 1831 eine Beurteilung des Inhalts und der Aussichten des damals im englischen Parlament verhandelten Gesetzentwurfs zu einer Reform des Parlamentswahlrechts zu geben. Von dieser oben schon erwähnten Schrift über die englische Reformbill sind nur zwei Drittel in jener Zeitung erschienen; man hielt es doch für bedenklich, in einem amtlichen Blatt eine so schonungslose Kritik der englischen Zustände zu bringen. Der letzte Teil der Abhandlung ist dann in einem Sonderabdruck an die Interessenten verteilt, und erst in Hegels gesammelten Werken ist sie vollständig, wenngleich noch nicht in der ursprünglichen Gestalt des Hegelschen Manuskriptes, herausgegeben worden². Aus ihr spricht in jeder Zeile das berechtigte Selbstgefühl des Preußen, der in seinem Vaterlande eine Stufe staatlicher Organisation und bürgerlicher Freiheit erreicht sieht, hinter der das stolze Britannien hoffnungslos weit zurückgeblieben ist. Denn in Preußen ist der Staat auf den Grundsätzen des Rechts und auf der Idee des Staates aufgebaut; England dagegen wird durch die Konservierung von Privilegien und durch die Gewöhnung an überlieferte, zum Unsinn gewordene Bräuche zusammengehalten und entbehrt eines wahrhaft nationalen Staates. So sieht denn Hegel auch in der geplanten Parlamentsreform, deren Berechtigung freilich nur zu offen am Tage lag, nur den gefährlichen Versuch, ein altes Kleid durch einen neuen Flecken zu bessern, wodurch die bestehenden Schäden nicht wirklich würden beseitigt werden können, dagegen neue und vielleicht noch schlimmere hervorgerufen werden würden. Wenn wir Hegels Ausführungen im folgenden ein wenig näher beleuchten, so soll gewiß nicht vergessen werden, daß, seitdem er sie niedergeschrieben hat, in der Verfassung Englands vieles sich zum Vorteil der

¹ Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, S. 561, 560. ² Der authentische Text ist zu finden in „Hegels Schriften zur Politik und Rechtsphilosophie“. Leipzig 1913, Fr. Meiner, S. 285—326.

Sache verändert hat. Aber man wird doch zugleich mit Erstaunen wahrnehmen, wie treffend Hegel die insulare Selbstzufriedenheit und Beschränktheit des nationalen Geistes in England gezeichnet hat, der sich bisher noch immer gleich geblieben ist.

Bei keiner Verfassung, meint Hegel, wird das Urteil so sehr veranlaßt, zwischen bloß geltendem und sachlich vernünftigem Rechte zu unterscheiden, als bei der englischen, „nachdem die Kontinentalvölker sich solange durch die Deklamationen von englischer Freiheit und durch den Stolz der Nation auf ihre Gesetzgebung haben imponieren lassen“. In England sind die Staatsrechte bei der privatrechtlichen Form ihres Ursprunges — als allerlei von Königen oder Parlamenten erteilte, verkaufte, geschenkte oder ihnen abgetrotzte Rechte, Freiheiten, Privilegien — und damit bei der Zufälligkeit ihres Inhalts stehen geblieben. „Dieses in sich unzusammenhängende Aggregat von positiven Bestimmungen hat noch nicht die Entwicklung und Umbildung erfahren, welche bei den zivilisierten Staaten des Kontinents durchgeführt worden und in deren Genuß z. B. die deutschen Länder sich seit längerer oder kürzerer Zeit befinden.“ Den Vorteil davon haben die Privilegierten, die englische Aristokratie, die zugleich die Staatsgewalt in Händen hat, da es an einer starken Monarchie gänzlich fehlt. Die Herrschaft der Aristokratie ist auch der Grund dafür, daß an eine Erneuerung des Staatswesens aus dem Geiste der neuen Zeit nicht zu denken ist. „England ist so auffallend in den Institutionen des wahrhaften Rechts hinter den andern zivilisierten Staaten Europas zurückgeblieben, weil die Regierungsgewalt in den Händen derjenigen liegt, welche sich in den Besitz so vieler einem vernünftigen Staatsrecht und einer wahrhaften Gesetzgebung widersprechenden Privilegien befinden.“ Die zwei hauptsächlichsten Momente, die auf dem Festlande zur Herstellung vernünftiger staatlicher Ordnungen geholfen haben, fehlten bisher in England: einerseits die wissenschaftliche Bearbeitung des Rechts, andererseits der große Sinn von Fürsten, die ihre monarchische Gesinnung dazu benutzt haben, in ihren Staaten die Gerechtigkeit gegen die Privilegien durchzusetzen. In England ist „die Eifersucht gegen die Macht der Krone wohl das hartnäckigste Vorurteil“. Eine Verfassungsreform läßt deshalb eine so weitgreifende Erschütterung alles Bestehenden befürchten,

weil die regulierende Macht einer monarchischen Zentralgewalt nicht vorhanden ist.

Die Souveränität kommt in England dem Monarchen nur noch dem Namen nach zu. In Wahrheit liegt sie bei dem Parlament; aber wegen der Art, wie das Parlament zusammengesetzt wird, ist auch dieses nicht eigentlich im Besitze der Staatsmacht, sondern ein ganz kleiner Kreis von Staatsmännern aus der herrschenden Aristokratie, die leitend „über der Masse unfähiger und unwissender, mit dem Firnis der gewöhnlichen Vorurteile und aus der Konversation geschöpfter Bildung — auch oft nicht einmal hiermit — versehener“ Parlamentarier stehen. „Nirgends ist das Vorurteil so fest und unbefangen, daß, wem Geburt und Reichtum ein Amt gibt, ihm auch den Verstand dazu gebe, als in England.“ Infolge der englischen Parlamentsverfassung ist die Regierungsgewalt, teils der rohen Ignoranz der Landjunker und Fuchsjäger, teils einer bloß in Gesellschaften, durch Zeitungen und Parlamentsdebatten erlangten Bildung, teils der meist nur durch Routine erworbenen Geschicklichkeit der Rechtsgelehrten“ überantwortet. Eine Wahlreform, die weiter nichts als die schlimmsten Bestechungsfälle bei den Wahlen beseitigen und den Zensus der Wahlberechtigten herabsetzen will, bietet auch keine Gewähr dafür, daß die gründliche Einsicht und wirkliche Kenntnis im Parlament das Übergewicht gewinnen könnten. „Soviel als in Deutschland eine mehrhundertjährige stille Arbeit der wissenschaftlichen Bildung, der Weisheit und Gerechtigkeitsliebe der Fürsten bewirkt hat, hat die englische Nation von ihrer Volksrepräsentation nicht erlangt, ein einheitlich nach vernünftigen Prinzipien ausgebildetes Staats- und Privatrecht ist ihm noch immer vorenthalten geblieben.“

Um zu zeigen, wieviel Anlaß zu gründlichen Reformen in England vorhanden sei, führt Hegel eine Reihe von öffentlichen Mißständen auf, die damals in Deutschland bereits beseitigt waren, aber unter der Adelherrschaft in England fortbestanden. Was er da im einzelnen über die Sinekurenwirtschaft, über das Pfründenwesen der Staatskirche, über die gutsherrlichen und die Jagdrechte und über die Mißhandlung Irlands berichtet, ist noch heute lehrreich zu lesen, wenngleich inzwischen die Dinge sich auch in England gründlich geändert haben. Die Empfindung hat man doch, daß die Stimmung der Nation und ihr Verhältnis zu den Prinzipien des Staatslebens sich nicht

wesentlich geändert hat. Noch immer ist der private Vorteil und die überkommene Gewohnheit der ausschlaggebende Gesichtspunkt, und um die Idee der Gerechtigkeit oder der Wohlfahrt aller kümmert sich der Engländer nicht im mindesten, sobald das nächste Interesse seiner Klasse und seines Erwerbszweiges in Frage kommt. So wird noch heute Irland, das ein blühender Garten sein könnte, aus Furcht vor der irischen Konkurrenz in Handel und Wandel auf Schritt und Tritt gehemmt; und was Hegel voll Empörung über die damalige Behandlung Irlands urteilt, kann auch heute noch gesagt werden: es ist „ein in einer zivilisierten und christlich-protestantischen Nation beispielloses Verhältnis.“ Auch heute besteht für die niederen Klassen in England die vielgerühmte englische Freiheit neben dem Rechte der möglichst ungehinderten Rede und Bewegung in der Freiheit zu verhungern und zu verkommen ganz nach Belieben. Und das Grauen der Ostbezirke Londons wirft auf die Zivilisation des freien Englands einen furchtbaren Schatten — ein Beweis dafür, daß im Grunde sich die englischen Zustände gleich geblieben sind seit den Tagen, da Hegel die Worte schrieb: „So enorm innerhalb Englands der Kontrast von ungeheurem Reichtum und von ganz ratloser Armut ist, so groß, und leicht noch größer ist der, welcher zwischen den Privilegien seiner Aristokratie und überhaupt der Institutionen seines positiven Rechts einerseits und zwischen den Rechtsverhältnissen und Gesetzen andererseits, wie sie sich in den zivilisierteren Staaten des Kontinents umgestaltet haben, und den Grundsätzen stattfindet, die, insofern sie auf die allgemeine Vernunft gegründet sind, auch dem englischen Verstand nicht wie bisher, so immer fremd bleiben können.“ Hegel redet von diesen Grundsätzen als von „Ideen, die wie in Frankreich mit vielen weitem Abstraktionen vermennt und mit den bekannten Gewalttätigkeiten verbunden, so unvermischer in Deutschland längst zu festen Prinzipien der innern Überzeugung und der öffentlichen Meinung geworden sind und die wirkliche, ruhige, allmähliche, gesetzliche Umbildung jener veralteten Rechtsverhältnisse bewirkt haben, so daß man hier mit den Institutionen der reellen Freiheit schon weit fortgeschritten, mit den wesentlichsten bereits fertig und in ihrem Genusse ist, während die Regierungsgewalt des Parlaments kaum noch ernstlich daran erinnert worden ist und England von den dringenden Forderungen jener Grundsätze und von einer ver-

langten raschen Verwirklichung derselben in der Tat die größten Erschütterungen seines gesellschaftlichen und des Staatsverbandes zu fürchten hätte.“ Diese Erschütterungen sind ja im ganzen glücklich vermieden worden, weil die Engländer in ihrem von Hegel richtig erkannten praktischen Sinne den Weg der allmählichen Fortschritte durch wiederholte Kompromisse dem Wege der Konsequenz, d. i. der radikalen Umwälzung vorgezogen haben. Aber dabei sind sie auch bis heute noch nicht soweit gekommen, daß man von einem englischen Staate in dem Sinne sprechen kann, wie man von den modernen Staaten des europäischen Festlandes spricht.

Fragen wir nun, woran es liegt, daß der Engländer sich mit einem staatlichen Zustande zufrieden gibt, der mit dem Schein der Freiheit die tatsächliche Unterwerfung der Nation unter eine eigensüchtige Oligarchie bedeutet, so gibt Hegel vor allem die Antwort, daß „der sogenannte praktische, d. h. auf Erwerb, Subsistenz, Reichtum gerichtete Sinn“ der britischen Nation an den Fragen des reinen Staatsrechts wenig Anteil nimmt. „Noch weniger ist durch ganz formelle Prinzipien abstrakter Gleichheit etwas bei ihm auszurichten.“ Die glückliche Lage des Inselreiches, die England zur Beherrscherin der Meere gemacht und dem englischen Bürger den Weg zu Reichtum und Wohleben geöffnet hat, nährt diesen praktischen Sinn beständig und läßt ihn die Unebenheiten der öffentlichen Zustände und die Abscheulichkeiten der auswärtigen Politik gleichmütig übersehen — heute noch wie von jeher. Ob es aber nach den Erfahrungen dieses Krieges noch so bleiben wird, das ist schon eine andere Frage. Jedenfalls hat Hegel den ungeheuren Stolz des Briten auf sein glückliches Eiland mit den treffendsten Worten geschildert. Er sagt: „Der Nationalstolz überhaupt hält die Engländer ab, die Fortschritte, die andere Nationen in der Ausbildung der Rechtsinstitutionen gemacht, zu studieren und kennen zu lernen; der Pomp und Lärm der formellen Freiheit, im Parlamente und in sonstigen Versammlungen aller Klassen und Stände die Staatsangelegenheiten zu bereden und in jenem auch darüber zu beschließen, hindert sie oder führt sie nicht darauf, in der Stille des Nachdenkens in das Wesen der Gesetzgebung und Regierung einzudringen. Bei wenigen europäischen Nationen herrscht solche ausgebildete Fertigkeit des Raisonnements im Sinn ihrer Vorurteile und solche Seichtigkeit über Grundsätze. Der Ruhm und

der Reichtum macht es überflüssig, auf die Grundlagen der vorhandenen Rechte zurückzugehen. England wird dem Herzog von Wellington beistimmen, daß vom Jahre 1688 an bis jetzt durch den Verein von Reichtum, Talenten und mannigfachen Kenntnissen, der die großen Interessen des Königreichs (im Parlamente) repräsentierte, die Angelegenheiten des Landes auf das beste und ruhmvollste geleitet worden sind.“

Wer erkannte nicht in diesem Bilde das England von heute mit seiner Überhebung und seiner Unwissenheit über die Zustände der anderen Staaten wieder! Für Hegel lag kein Anlaß vor, die auswärtige Politik Englands in Betracht zu ziehen. Aber seine Worte werfen ein helles Licht auf die Tatsache, daß noch bis heute die englische auswärtige Politik eine Kabinetts-politik, nicht eine nationale Politik ist. So ist auch der Krieg, den England jetzt gegen das Deutsche Reich begonnen hat, ein Kabinettskrieg nach Art der Kriege des achtzehnten Jahrhunderts und wird merkwürdigerweise auch mit den Methoden geführt, die seit beträchtlich mehr als hundert Jahren auf dem europäischen Festlande längst als überwunden galten. Das ganze Gespinnst von Intrigen, der ganze Berg von Lügen, mit denen die englische Diplomatie operiert, die Unwissenheit, in der man das englische Volk über die wichtigsten Staatsverträge mit den Bundesgenossen und die englischen Soldaten darüber gehalten hat, daß sie in Frankreich gegen die Deutschen zu kämpfen haben würden, das alles sind Merkmale eines inferioren staatlichen Zustandes und gemahnen uns an die halbvergessenen Kümmerlichkeiten einer fernen Vergangenheit¹.

Englands Kulturaufgabe ist es gewesen, auf der Grundlage des Protestantismus das Ideal der persönlichen Freiheit, der vielseitigen Ausbildung des privaten Individuums zu einer Zeit zur Geltung zu bringen, da sonst überall der Protestantismus noch in den schwersten Kämpfen um seine Existenz begriffen war. Der Seehandel und die Seeherrschaft Englands, deren glorreiche Anfänge in die Zeit nach der Reformation fielen, mußten das Selbstbewußtsein und den Freiheitsdrang des britischen Bürgers erhöhen. Der Wohlstand und die Sicherheit des Daseins bot dem Einzelnen die

¹ Hierzu und zu dem Folgenden vergl. des Verf. Aufsatz „Die Schuld Englands“ in seinem Büchlein: „In der Schule des Krieges“ Berlin 1915. Schriftenvertriebsanstalt, S. 35 ff.

Möglichkeit der persönlichen Verfeinerung und der Pflege geistiger Interessen. So wurde England die Heimat der bürgerlichen Freiheit, die etwas wesentlich anderes als die staatliche Freiheit ist. Die wertvollsten Anregungen zu durchgeistigter Lebensgestaltung sind von England ausgegangen. Zugleich wurde es der Träger der Zivilisation über die Meere hinweg und der Wegbereiter des Weltverkehrs. Aber in diesen verhängnisvoll auf das egoistische und materielle Interesse gegründeten Geistesrichtungen ist das englische Volk befangen geblieben. Englands Schuld ist es, daß es den Fortschritt des staatlichen Lebens nicht mitgemacht hat, den die Kulturstaaen des europäischen Festlandes vollzogen haben. Der englische Volksgeist hat sich in seiner Eigenheit, in dem einseitigen Betonen der privaten Freiheit und des behaglichen Gehenlassens, eingesponnen und versäumt, sein Staatswesen mit höheren Idealen, mit dem Geiste nationalen Opfermutes und dem Bewußtsein geschichtlicher Verantwortlichkeit zu erfüllen. So ist der englische Staat aus Mangel an höherem geistigem Inhalt zum Raubtier entartet; und selbst wenn die einzelnen Engländer mit seinen Methoden unzufrieden sein möchten, so haben sie doch ihre eigene Innerlichkeit von staatlichen Gesichtspunkten so getrennt gehalten, daß sie ihm keinen höheren Inhalt einflößen können und willenlos von ihm sich auf seine Raubzüge fortreißen lassen müssen. Und nun wirkt die Minderwertigkeit des Staatswesens zerrüttend zurück auf Gesinnung und Haltung auch der Einzelpersonen. Gehässigkeit, Heimtücke, Unwahrhaftigkeit und Herzenskälte werden mehr und mehr die Merkmale des englischen Nationalcharakters. Das haben wir, das hat die Welt, wenn nicht früher, dann in dem jetzigen Kriege erfahren. Aber schon ist es auch deutlich, daß in diesem Kriege über England das Gericht sich vollzieht, dessen Urteilspruch in dem Buche der Weltgeschichte wird verzeichnet bleiben mit den Worten: gewogen und zu leicht befunden.

Georg Lasson.

DIE BLEIBENDEN WERTE DER BILDUNGSIDEALE N. F. GRUNDTVIGS

Von Dr. phil. Else Hildebrandt

Die dänische Volkshochschule ist noch heute nicht verständlich ohne das Studium der Gedanken des Philosophen, Dichters, Historikers und religiösen Reformators N. F. Grundtvigs¹. Denn diese Anstalten suchen noch immer seine Ideen in Leben und Unterricht zu verwirklichen. Und auch die skandinavischen Schwesternorganisationen in Schweden, Norwegen und Finnland sind in ihrem Streben zum größten Teil innig verwachsen mit den volksbildnerischen Zielen des Vaters der nordischen Volkshochschule, obgleich sie sich gemäß der Geschichte und den sozialen, politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen ihres Landes selbständig entwickelt haben.

Der wahre Volkserzieher muß sein ganzes Wirken aufbauen, seine ganze Seele hingeben für das eine Ziel: das Hinaufwachsen seines Volkes. So tat und wollte es Grundtvig. Jeder Gelehrte ist nach Grundtvig — wie es auch Fichte war — Volkserzieher. Damit er zu diesem Ziele gelange, braucht er nicht in erster Linie gründliche Kenntnisse, sondern eine starke Begeisterung, die sein Streben nach allseitiger Erleuchtung durchglühen muß.

¹ N. F. S. Grundtvig wurde 1783 in Süd-Seeland im väterlichen Pfarrhause geboren. Nach Absolvierung der Lateinschule und nach dem Besuch der Universität bestand Grundtvig 1803 das theologische Examen. Nachdem er eine Hauslehrerstelle bekleidet hatte, ließ er sich zum Priester weihen und wurde darauf seinem Vater als Gehilfen beigegeben. Später berief man ihn als Pfarrer nach Kopenhagen. Nach einem theologischen Streite legte er 1826 sein Amt nieder. Er beschäftigte sich nun erneut mit historischen, philosophischen und theologischen Studien, er gab seine Predigten heraus und widmete sich dichterischen Arbeiten. Später wurde er wieder als Pfarrer zurückberufen und versammelte eine große Gemeinde um sich, deren Mitglieder sich nach ihm Grundtvigianer nannten. Durch seine politische Tätigkeit war er längere Zeit Mitglied des Reichstages. 1872 starb er im Alter von 91 Jahren. Durch seine volkserzieherischen Gedanken wurde er — wenn auch nicht der Gründer — so doch der Vater der dänischen Volkshochschule. Neben seinen lyrischen und historischen Dichtungen enthalten seine Werke mythologische, historische und archäologische Arbeiten. Am volkstümlichsten von allen seinen Werken sind seine Psalmen, die sich in den Händen fast jedes Dänen befinden.

Eine besondere Form der Offenbarung soll die Wissenschaft sein. Grundtvig ist das Studium allgemeine Sache der Seligkeit. Im Herzen enttäuscht, verließ er die Hochschule, weil sie ihm statt Leben nur trockene Tatsachen gegeben hatte, die nicht von der Kraft höherer Gesichtspunkte durchleuchtet worden waren. Wir wissen, daß die gründlichen Kenntnisse, dem Gelehrten, dem Volkserzieher nicht mangeln dürfen. Auch Grundtvig hatte sie, die Sichtung der Quellen, die er vornahm, wird noch heute von der Wissenschaft anerkannt. Allerdings war er zu sehr Dichter, um die Objektivität des Wissenschaftlers zu besitzen. Gründliche Kenntnisse sind, wie die technischen Fertigkeiten des bildenden Künstlers, unabweisbar notwendig. Aber mit technischen Fertigkeiten und Handwerkszeug allein baut man nicht das Meisterwerk. Und wir wissen, wie wenige die glühende Seele bewahrten über den Schwierigkeiten, die die Arbeit bot. So aber wurde ihr Werk, das sie schaffen wollten, zum Handwerk, das sie schlicht und recht betrieben. Gute Handwerker blieben sie, aber zum Volkserzieher fehlte ihnen die Seele, die alles durchglühende Liebe. Grundtvig wußte es wie Fichte: die wahre Erkenntnis ist nicht vereinbar mit Kälte, sie durchdringt mit ihrem Sein den ganzen Menschen, sie wird ein Teil seines Wesens und somit zum Antrieb seines Lebens. Grundtvig stellte die Äußerungen des „Herzens“ über die des Verstandes, „denn das Herz und nicht der Kopf ist die Quelle des Lebens“. Das Herz ist ihm die Liebe, die den Gedanken erst den höheren Flug verleiht, die die Wissenschaft erst zum Leben erweckt.

Im Zusammenhang hiermit nimmt es nicht wunder, daß Grundtvig für den Lehrer des Volkes im engeren Sinne zuvorderst leidenschaftliche Hingabe an den Gegenstand, den er dem Volke übermittelt, fordert. Etwas von der Erleuchtung, die alles Große hervorbringt, sollte auf die Hörer und Schüler übergehen.

Wir vergessen in unseren pädagogischen Abhandlungen häufig über den Streit um die Methode die lebendige Persönlichkeit des Lehrers. Grundtvig zog die Methode des Unterrichts im allgemeinen nicht in den Kreis seiner Darstellungen. Die durfte sich jeder Lehrer wählen. Bei der neuen Schule, deren Entstehung er erhoffte, kam es ihm allein auf den neuen Menschen an, der intuitiv der wahre Lehrer ist.

Wenn Grundtvig glaubte, daß der Lehrer Liebe zum Gegenstande nur durch das lebendige Wort, durch den von Begeisterung erfüllten Vortrag auf den Schüler übertragen könnte, so können

wir ihm heute darin nicht mehr folgen, obgleich der lebendige Vortrag noch heute die Unterrichtsform in der dänischen Volkshochschule ist.

Aus der Erkenntnis von dem Wert der Persönlichkeit des Lehrers zog er die Konsequenzen: Nicht derjenige, der durch sein Examen gewisse Kenntnisse gezeigt hat, soll zum Unterrichte zugelassen werden, sondern der, der sich zum Kinder- und Volkserzieher berufen fühlt. Wir aber wollen und müssen als praktische Schulleute durch Einführung von Prüfungen der Unvollkommenheit der menschlichen Natur Rechnung tragen. Die dänische Volkshochschule verlangt noch heute im Gegensatz zu der schwedischen Schwesterorganisation keinerlei Examen für ihre Lehrer, und auch in den zahlreichen dänischen sogenannten „freien Schulen“ werden Kinder von Lehrern im Grundtvigschen Sinne unterrichtet; diese Schulen verdanken der Wirkung seiner Ideen ihre Gründung. Grundtvigs Kritik an der dänischen Schule seiner Zeit ist nicht verständlich ohne die Kenntnis der damaligen Zustände des dänischen Unterrichtswesens, wo das Examenwesen mit seiner Betonung des leblosen Gedächtnisstoffes einen allzu breiten Raum einnahm. Auch an das Leben Grundtvigs selbst muß erinnert werden, der weder durch die Schule, die von ihm so gehaßte und angefeindete Lateinschule, noch im großen und ganzen durch die Universität Richtlinien empfangen hatte.

Die Volkshochschule dachte er sich für die Glieder aller Volkstände. Eine nationale Erziehung sollte durch ihr Wirken einsetzen. Eine einseitige Berufsbildung ist nicht vereinbar mit dem Inhalte, den er mit dem Begriffe „Bildung“ verbindet, sie ist ihm die „harmonische Entwicklung des menschlichen Geistes ohne Rücksicht auf die tägliche Arbeit“. Mit dieser Form der Allgemeinbildung will er seinen Schülern eine Anleitung geben „zur lebendigen Kenntnis des Lebens und der Menschen“. Wie notwendig scheint es, wieder einmal auf die Erfolge der dänischen Volkshochschule hinzuweisen, die mit ihrer Vermittlung von Allgemeinbildung ihre Schüler zu den tüchtigsten Landwirten Europas erzog. Es gibt also nach Grundtvig eine Allgemeinheit der Bildung, die unabhängig von der Berufsbildung gegeben werden muß. Für ihn gibt es diese Gemeinsamkeit nicht nur für bestimmte Kreise, akademische, bäuerliche oder Arbeiterkreise, sondern für alle Klassen und Stände. Es ist nicht unnötig, in einer Zeit wie die unsrige, auf die Grundanschauungen des nordischen Volkserziehers zu schauen, gilt es

doch heute vielleicht bei der Mehrheit des Volkes als Axiom, daß eine einheitliche grundlegende Vorbildung weder für die akademischen Berufe noch für die Arbeiterklasse noch für andere Berufskreise möglich ist.

Die Grundlage zu dieser Anschauung ist in Grundtvigs Bildungsziel zu suchen: Ihm schwebte eine harmonische Entwicklung aller Kräfte des Menschen vor. Die Volkshochschule war ihm nicht eine Unterrichtsschule — so könnten wir sagen — sondern eine Stätte zur sittlichen Heranreifung des Menschen, sie war ihm Erziehungsschule. Er war sich bewußt, daß neben, über der spezialisierten Berufsbildung die allgemeine Menschenbildung stehe. Dabei unterschätzte er den Beruf durchaus nicht, im Gegenteil er legte ihm eine so hohe Bedeutung für die Entwicklung des Menschen bei, daß er die Jugend erst in die Volkshochschule aufnehmen wollte, wenn sie gereift durch die praktische berufliche Arbeit fähig sei, die Probleme des Lebens zu fassen und den Drang verspürte, Stellung zu ihnen zu gewinnen. Gerade die Erziehung, wie er sie sich dachte, sollte eine vertiefte Auffassung des Berufes zur Folge haben, besonders auch bei der handarbeitenden Klasse. So nehmen noch heute bekanntlich nicht nur die dänische, sondern auch die übrigen skandinavischen Volkshochschulen ihre Besucher durchschnittlich erst nach dem 18. Jahre auf.

Nicht wie die Anhänger einer möglichst spezialisierten Jugendausbildung fragte er nach dem Zweck, nach dem praktischen Nutzen dieser Bildung. Die allgemeine Menschenbildung ist Selbstzweck, erst durch sie ist es möglich, die Jugend zu wahren Staatsbürgern zu erziehen. Deshalb sind auch heute noch mit der Absolvierung der skandinavischen Volkshochschule keinerlei Berechtigungen verbunden. Alle Bildungsmittel, in erster Linie Muttersprache und Geschichte, waren nicht dazu da, um den jungen Menschen Kenntnisse in diesem oder jenem Gebiet zu verschaffen, sondern um ihnen einen festen Willen zu geben, sie zu erfüllen mit dem Gefühl der Hingabe an alles wahrhaft Große und sie so zu Gliedern der dänischen Nation zu machen.

Die Jugend sollte aber auch selbst sich fühlen lernen als Bürger des Staates, als Angehörige des dänischen Volkes. Zu dieser Form der Nationalerziehung diente Grundtvig — wie angedeutet — Geschichte und Muttersprache als erste Bildungsmittel. Durch Darbringung des Werdens der germanischen Seele hoffte er die Jugend zu glühender Begeisterung zu erwecken, zum Mitschaffen

an allem Großen anzuregen, und dadurch auch eine Wiedergeburt und Erneuerung des dänischen Volkes zu bewirken, das damals im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts so tief erniedrigt war.

Diese volkserzieherischen Gedanken Grundtvigs sind nicht verständlich ohne die Kenntnis des Gelehrten Grundtvig. Ihm waren alle Wissenschaften der Geschichte untergeordnet. Die Geschichte war ihm aber nicht die Wissenschaft von den Tatsachen der Vergangenheit, sondern ein Bild von der Entwicklung des menschlichen Seins überhaupt, sie war ihm Sache der Weltanschauung¹. Die Bedingung für jedes geschichtliche Forschen lag ihm in dem Bewußtsein der geistigen Einheit des Menschengeschlechtes. Aber erst auf der Grundlage des Gefühls für das eigene Volkstum, durch das Bindeglied der Nationalität, kann der Mensch mit dem allgemeinen Menschengenossen in Berührung kommen. Diese Art des geschichtlichen Forschens tritt in seinen eigenen Werken zu Tage. Seine Gedanken über die nordische Götterlehre legte er in einem Gedicht über die Asenlehre und später in seinem großen Werke „Nordens Mythologie“ dar. Der Kampf der Jöten und Asen ist ihm ein Streit zwischen dem Licht und dem Dunkel, zwischen Geist und Geistlosigkeit. Die Asen müssen zugrunde gehen, weil sie ihre Lebensaufgabe vergaßen und sich dem sinnlichen Genusse ergaben. Wie das Studium der Geschichte, so wurde ihm die Beschäftigung mit der Edda zu einem persönlichen Erlebnis. Aber erst der Dichter in ihm konnte dem Volke die Geschichte so überliefern, daß es seine Seele durch Versenkung in die Vergangenheit wiederfand. Seine historischen Dichtungen „Roskilde Reim“ und „Roskilde Saga“ führte die Dänen zu den Höhepunkten ihrer Entwicklung². Bei dem Studium der Geschichte drängte es ihn während seines ganzen Lebens zu Übersetzungen und dichterischen Neuschöpfungen. Die norwegisch-isländische

¹ Die Ziele des Historikers Grundtvig sind unlösbar verbunden mit dem religiösen Reformator Grundtvig; die Höhepunkte in der Geschichte fallen bei ihm zusammen mit den Geistesregungen des christlichen Lebens.

² Ein Begriff von der sehr eigenartigen Diktion Grundtvigs gibt dem deutschen Leser das Buch F. Wartenweiler-Haffter „Ein Nordischer Volkserzieher“, Bern 1913, der zahlreiche Stellen aus Grundtvigs Werken in deutscher Übersetzung gibt. Die von Holger Begtrup ausgewählten Schriften Grundtvigs umfassen 10 Bände (Kjöbenhavn 1904—1909); vgl. auch N. F. S. Grundtvigs Poetiske Skrifter, herausgegeben von Svend Grundtvig Kjöbenhavn 1880—89. Smaaskrifter on den Mistoriske højskole Kjöbenhavn 1872.

Königschronik von Snorro Sturleson, die Chronik des Saxo Grammaticus und das Beowulflied gab er in Dänisch wieder.

So war ihm die Geschichte als Volksbildungsmittel mehr als der bloße Unterricht von den Tatsachen der Vergangenheit. Sie war ihm das Mittel zur Wiedererweckung des alten dänischen Heldenwillens. Sie diente ihm also zur sittlichen Erziehung der Jugend. Noch heute bilden in der dänischen Volkshochschule die Vorträge über Geschichte die Grundlage des gesamten Volkshochschullebens. Durch Erzählungen von der Kraft des eigenen Volkstums erfüllt man die Volkshochschuljugend mit dem Streben, sich einzusetzen für die Arbeit zum Gedeihen des Volkes.

Auch wir haben wieder die Geschichte als vornehmliches Volksbildungsmittel erkannt. Auch wir wollen damit die Herzen der Jugend wecken und sie fähig machen, Begeisterung zu empfinden. Und doch müssen wir noch etwas anderes erstreben neben der Wirkung auf das Gemüt. Kein Bildungsmittel ist so sehr imstande, die verstandesgemäße Entwicklung in richtiger Weise zu fördern, besonders bei der Arbeiterjugend als die Geschichte. Viel mehr wie die dänische Bauernjugend bedarf sie der Entwicklung des historischen Sinns. Die Geschichte erst vermittelt hier den Zusammenhang zwischen den Ereignissen und den Ideen und die Abhängigkeit alles menschlichen Werdens von der Zeit, in der es geboren wird.

Wenn Grundtvig die Ausbildung des Verstandes unterschätzte, so lag das wohl zum Teile daran, daß er bei seinen Volksbildungsbestrebungen zuvörderst an das dänische Bauerntum dachte, die Arbeiterjugend konnte er nicht wie wir vor Augen haben.

Wir aber können von ihm lernen, daß alle Unterrichtskurse und Belehrungsabende für die Herangewachsenen wenig Bedeutung haben, wenn es uns nicht gelingt, sie zu wahren Menschen zu erziehen, die das Gefühl der Verantwortung in ihrem Tun empfinden und fähig sind, ihr ganzes Sein hinzugeben für eine Idee.

HERDER UND MOSES MENDELSSOHN

Von Dr. Adolph Kohut



Während der Grundgedanke der Goetheschen Weltanschauung die ästhetische Schönheit und das Leitmotiv aller Dichtungen und Schriften Schillers die sittliche Vollkommenheit ist, ist der Maßstab, den Johann Gottfried von Herder, dieser Dritte im Bunde unserer klassischen Dichter in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, an die gesamte intellektuelle und sittliche Welt anlegt, die Humanität, die Menschlichkeit. Dieser Hohepriester des Humanismus, dieser geniale und hochverdiente Vertreter der welterlösenden Menschlichkeitsideen, gehört zu den erhabensten Ethikern, die je gelebt haben. Was er unter Humanität verstand, darüber hat er sich in zahlreichen Werken, wie z. B. den „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“, „Briefe zur Beförderung der Humanität“ usw., eingehend geäußert. Mag aus der Fülle seiner goldenen Worte über dieses Kapitel hier nur einiges mitgeteilt werden. So schrieb er in der ersten Schrift u. a.: „Wenn wir die Menschheit betrachten, wie wir sie kennen, nach den Gesetzen, die in ihr liegen, so finden wir nichts Höheres als die Humanität im Menschen; denn wenn wir uns Götter oder Engel denken, denken wir sie uns auch nur als höhere idealische Menschen. . . . Die Humanität ist die verschlossene Knospe der wahren Gestalt der Menschheit Dieser Humanität nachzuforschen ist die erste menschliche Philosophie, die jener Weise vom Himmel rief und die sich im Umgang wie in der Politik, in den Künsten wie in allen Wissenschaften offenbart. . . . Diese Humanität muß aber erst entwickelt und entfaltet werden, denn sie ist uns nur in der Anlage angeboren und muß uns eigentlich angebildet werden; wir bringen sie nicht fertig auf die Welt mit; auf der Welt aber soll sie das Ziel unseres Strebens, die Summe unserer Erkenntnisse, unser Wert sein: denn eine Angelitt im Menschen kennen wir nicht, und wenn der Dämon, der uns regiert, kein humaner Dämon ist, werden wir Plagegeister der Menschen. Das Göttliche in unserem Geschlecht ist also die Bildung zur Humanität. Die Humanität ist der Schatz und die Ausbeute aller menschlichen Bemühungen, gleichsam die

Kunst unseres Geschlechts. Die Bildung zu ihr ist ein Werk, das unablässig fortgesetzt werden muß, oder wir sinken, höhere wie niedere Stände, zur rohen Tierheit, zur Brutalität zurück.“

Humanität, so lehrte Herder, sei der Zweck der Menschennatur, und Gott habe unserem Geschlechte mit diesem Zweck sein eigenes Schicksal in die Hand gegeben. Es walte eine weise Güte im Schicksal der Menschen, daher gebe es keine schönere Würde und kein dauerhafteres und reineres Glück, als im Rat derselben zu wirken. Als die Gottheit die Erde und alle vernunftlosen Geschöpfe derselben geschaffen, habe sie den Menschen geformt und zu ihm gesagt: „Sei mein Bild, ein Gott auf Erden, herrsche und walte; was Du aus Deiner Natur Edles und Vortreffliches zu schaffen vermagst, bringe hervor! Ich darf Dir nicht durch Wunder beistehen, da ich Dein menschliches Schicksal in Deine menschliche Hand legte, aber alle meine heiligen, ewigen Gesetze der Natur werden Dir helfen.“

Indem dieser größte Ethiker unter unseren Klassikern den Weg zeigte, auf dem die Menschheit dem Ziele des wahren Humanismus sich zu nähern berechtigt, verpflichtet und befähigt ist, war es für ihn ganz selbstverständlich, daß ihm Verfolgungen seitens der Machthaber wegen politischer oder religiöser Gesinnungen des Menschen in tiefster Seele verhaßt waren. Mit der ganzen Wärme seiner glühenden Seele kämpfte er gegen die mittelalterlichen und barbarischen Anschauungen, die sich teilweise noch in unsere Zeit hinübergeflüchtet haben. So bemerkte er einmal: „Wie grausam ist's, wie unvernünftig, wie nutzlos und unmenschlich, wenn sich ein Mensch, eine Gericht, eine Synagoge, das Verdammungs- und Verfolgungsurteil über die Religion eines anderen, wäre es auch ein Indier oder Neger, anmaßt. Dank der Menschheit sei allen denen, die diese unerträglichen Lasten und Fesseln, die jede unziemende Beschimpfung, jede kränkende Verfolgung, die Menschen von göttlichen oder menschlichen Rechts wegen ungescheut, ja pflichtmäßig und frohlockend aneinander antaten, in ihr wahres Licht stellten! Die Rache solcher Verfolgungen ist nie ausgeblieben, es wäre aber endlich Zeit, daß wir aus besseren Gründen, als aus bloßer Furcht vor Rache, zum Gefühl der Wahrheit und Menschlichkeit gelangten.“

Von Beginn seiner schriftstellerischen Tätigkeit bis an sein Lebensende war er von dem Humanitätsideal erfüllt und in Wort und Schrift — bekanntlich zählte er zu den glänzendsten und

hinreißendsten deutschen Kanzelrednern seiner Zeit — bemüht, dasselbe zu verwirklichen. Das Humanitätsideal war so recht eigentlich der leuchtende Hintergrund aller seiner sittlichen Bestrebungen und wissenschaftlichen Arbeiten. Das moralische Gut sei nicht ein zufälliges, als wenn das Sein oder Nichtsein so oder anders hätte sein können, sondern ein mit Notwendigkeit erwachsendes, weisheitsvoll geplantes und in die Weltordnung Gottes aufgenommenes. Alle Kultur weise auf einen höheren Anstoß und auf eine erzieherische Absicht hin, durch die die Fortentwicklung und der Fortschritt des Menschengeschlechts bewirkt und bestimmt werde. Die Vorzeit wirke auf die Gegenwart, der Vater auf den Sohn, die Gesellschaft auf den einzelnen.

In den „Humanitätsbriefen“ faßt er seine diesbezüglichen Anschauungen in die Worte zusammen: „Für Humanität arbeiten heißt an der Durchführung der göttlichen Bestimmung der Menschheit arbeiten. Ihr widerstreben ist Widerstand gegen Gott. An die humane Bestimmung unseres Geschlechts glauben, heißt an die göttliche Liebe und Weisheit glauben. Nach der eigenen Humanisierung streben, heißt nach dem Reiche Gottes trachten.“

Dieser größte evangelische Theologe unter den Denkern und der größte Denker unter den evangelischen Theologen war durchaus ein Eigener. Ausgerüstet mit der ganzen Bildung des Jahrhunderts, ein begeisterter Apostel der Aufklärungsphilosophie seiner Zeit, huldigte er dennoch nicht dem flachen Realismus und der Nützlichkeitstheorie jener Zeit, sondern räumte auch dem Herzen und dem Gemüt, sowie dem Metaphysischen, das wir nicht beweisen, wohl aber fühlen und empfinden können, einen hervorragenden Platz in seiner Lebens- und Weltanschauung ein. Gestützt auf die Erkenntnis-Theorie von Leibniz, lehrte er, daß die Sinne uns nur Beispiele geben. Die allgemeinen Wahrheiten würden zwar durch das Zeugnis der Sinne bestätigt oder erweckt, seien aber innerliche Prinzipien. Sie seien Gesetze Gottes, an die keine Erfahrung, sondern allein die Vernunft heranreiche. Ideen und Wahrheiten seien uns als Neigung, Disposition und Anlage angeboren. Er bezeichnet sie als Instinkte der Menschen, die durch die Erziehung und Überlieferung entwickelt und bestärkt werden. Das Gottesbewußtsein selbst sei ihm ein als Idee gegebenes. Gott ziehe alles an, alles senke sich in Radian zu ihm. Ein absolutes Böse sei nicht denkbar. „Es könne keine von Gott losgerissenen Geister geben, denn Geist und Gedanke seien Teile von Gottes

Gedanken und wie der Mensch, so die Natur.“ Die von Gott geordneten Kräfte bewirken alles. Durch sie bewirke er alles, ohne sie nichts.

Dieser begeisterte Apostel des Humanismus, dieser Hofprediger des Grafen von Schaumburg-Lippe und des Herzogs Karl August von Sachsen-Weimar, erblickte auch in dem Stifter der christlichen Religion die Verkörperung der Humanität. Für ihn ist Christus die erste Tatenquelle der Reinigung, Befreiung, Beseligung der Welt, weil in ihm der Knotenpunkt der Tatenentwicklung der Menschheit liege. Darum sei er als die Mittelsperson zwischen Gott und Menschen, aber nur im Sinne der Bibel, die von ihm die Versöhnung der Menschen mit Gott herschreibe, zu bezeichnen.

Der Inhalt der Religion ist für Herder immer praktischer Natur; nicht Formel und Satzung sind das Wesentliche des Glaubens, sondern nur die ethische Kraft. Die Herrschaft des Dogmas betrachtet er als den Tod der Religion, als Erstarrung des Herzens, als verzehrende Ohnmacht des Verstandes. „Hinweg mit dem leeren Symbol“, ruft er einmal aus, „herauf mit dem Evangelium der Tat und Wahrheit“. Das Gewissen hält er für die letzte und höchste Instanz für jede Religionswahrheit. Nach ihm ist der gewissenhafteste und rechtschaffenste Mensch immer religiös. Innere Rechtschaffenheit und echte Religion seien identisch. Der Richter, der Handwerker, die Magd, wenn sie ihr menschliches Werk gewissenhaft tun, seien religiös. Zur Religion gehöre ein Herz und ein kräftiges Gemüt, alles andere sei Nebensache. Keine angelernte Gewohnheit, kein Nachsprechen eines Bekenntnisses, keine blinde Zustimmung zu kirchlich festgestellten Lehren sei von sittlichem Wert. Der Formelglaube sei ein Gespinnst, das den Geist umgaukle, sein Wortschwall umneble die Phantasie. Die eigene Überzeugung daran geben und sich in den Phrasen der kirchlichen Vorzeit umherwälzen, das sei der äußerlichste, abscheulichste Unglaube! Die Annahme wissenschaftlicher — spekulativer Lehrmeinungen zur Religionspflicht machen, heiße der Religion das Grab graben!

Herders Gott ist das große Ideal seiner lauterer Seele. Sein Gott ist ihm Licht, Leben, Liebe. Sein Glaube ist zugleich die ganze Arbeit seiner feurigen Seele und sein Schirm gegen die Zeit, wo ihre Richtung ihm lästig, ihr Gehalt ihm unverständlich erschien. Gegen die ererbten orthodoxen Phrasen und gegen das dogmatische System führt er zuweilen wahre Keulenschläge.

Den Pharisäern und Zöllnern ruft er die Mahnung zu: „Tut es ab, ganz ab, das moderne Antichristentum, setzt an seine Stelle die menschliche Religion!“

Dieser klare, tiefe, von keinem Vorurteil befangene, nach höchster Erkenntnis und lauterster Wahrheit ringende Genius fühlte sich zu dem namhaftesten Popular-Philosophen des 18. Jahrhunderts, dem besten Freunde Gotthold Ephraim Lessings, Moses Mendelssohn, sympathisch hingezogen. Der klar eindringende Verstand des Verfassers zahlreicher populär-philosophischer Schriften: „Phaedon“, „Morgenstunden“, „Jerusalem“ usw. übte auf den um 15 Jahre jüngeren Forscher, Schriftsteller und Kanzelredner den lebhaftesten Eindruck. Er blickte zu dem gefeiertsten deutschen philosophischen Schriftsteller jener Zeit voll Liebe und Bewunderung empor. In Mendelssohn sah er das Ideal eines Denkers, wie es seiner glühenden und stürmisch bewegten Seele vorschwebte. Er liebte ihn auch deshalb, weil er, wie schon erwähnt, ein Freund Lessings war: für diese beiden Männer hegte er die größte Verehrung, weil sie, wie er sagte, „hell an Geist und rein im Herzen die Wahrheit suchten und wollten“.

Mit Eifer las er die „Literaturbriefe“ sowie die „Briefe über die Empfindungen“ von Moses Mendelssohn, ebenso schwärmte er für dessen Preisschrift „Über die Evidenz der metaphysischen Wissenschaften“, mit der der Berliner Philosoph den Preis der Berliner Akademie der Wissenschaften davon getragen und sogar über den größten deutschen Denker des 18. Jahrhunderts und vielleicht aller Zeiten, Immanuel Kant, den Sieg errungen hatte. In seiner jugendlichen Begeisterung erklärte Herder die „Literaturbriefe“ für die beste Schrift des Jahrhunderts. „Vor allem bezeuge ich“, so heißt es in einem Briefe Herders vom 19. Februar 1767 an den gemeinsamen Freund, den Buchhändler und Schriftsteller Friedrich Nikolai, „dem würdigen Verfasser der Literaturbriefe an Abbt's Seite meine Hochachtung, es ist der Herr Moses Mendelssohn“. Besonders angezogen fühlte er sich von dem Hauptwerk des Berliner Denkers, dem von den Zeitgenossen über die Maßen hochgepriesenen, jetzt nur wenig bekannten „Phaedon“. Er bezeichnet es in einer Zuschrift an Nikolai als ein für Menschheit, Gesellschaft, Staat und Philosophie wichtiges Buch. „Kein Mensch in der Welt kann den Phaedon mit näherem Anhalten, mit Herz und Seele gelesen haben, als ich.“ Wiederholt

nahm er sich vor, mit dem Verfasser direkt in Verbindung zu treten und ihm seine Bewunderung über dieses Meisterwerk auszusprechen, aber er wollte nicht aufdringlich erscheinen und so unterließ er es. Um jedoch über manchen Zweifel, der ihm bei der Lektüre des „Phaedon“ aufstieg, sich Klarheit zu verschaffen, faßte er schließlich im April 1769 den Entschluß, an den „neuen Sokrates“ zu schreiben. Vorher fragte er bei seinem treuen Freund und Berater Friedrich Nicolai an, ob wohl Herr Moses — Mendelssohn wurde immer nur Herr Moses genannt — geneigt sein werde, auf seine Fragen zu antworten? „Ich habe einen Hauptzweifel“, meinte er u. a., „der mir außerordentlich wichtig scheint, der sich von den ältesten Zeiten unter mancherlei Gestalten herab fortgepflanzt, der sogar im Altertum der Welt mehr Ohr gefunden hat, als jetzt“. Nicolai hatte ihn beruhigt und ihm versichert, daß Mendelssohn ein sehr liebenswürdiger Philosoph sei, der gern, namentlich jüngere, strebsame und ringende Geister, aus dem reichen Schatze seines Wissens belehre.

In dieser Zuschrift an Mendelssohn knüpft er an die damals im Schwange befindliche Unsterblichkeitsfrage an. Er ist mit dem Verfasser des „Phaedon“ in der Überzeugung von der Selbstständigkeit und der Unzerstörbarkeit der Seele, dem eigentlichen Ich, dem der Körper sozusagen nur das Phänomen des Daseins sei, einverstanden, doch könne er mit Mendelssohn darin nicht übereinstimmen, daß die Seele, nach dem Tode der irdischen Hülle, körperlich fort dauern soll. „Alles bleibt in der Natur was es ist“, schreibt er wörtlich, „meine menschliche Substanz wird wieder ein menschliches Phänomen, oder, wenn wir platonisch reden wollen, meine Seele baut sich wieder einen Körper“. Daß eine fortschreitende Entwicklung unsere Bestimmung sei, bewaise nichts dagegen, denn jede Kraft entwickle sich nur bis zu einer bestimmten Stufe und mache dann einer anderen Platz. „Ich sehe“, so bemerkt Herder u. a., „bei keinem Geschöpf ein Aufsteigen, ich sehe keinen Wechsel, bei ihnen fließt der Strom bergan“.

Schon am 2. Mai 1769 beantwortete Mendelssohn die Zuschrift des jungen Theologen und zwar überaus eingehend¹. In diesem Schreiben sucht er die Einwürfe Herders zu entkräften. Auch er sei völlig überzeugt, daß kein Geist ganz ohne Körper sein könne. Eine von aller Sinnlichkeit befreite Seele halte er gleich ihm für eine

¹ Moses Mendelssohns Gesammelte Werke, Bd. V, S. 487 ff.

bloße Chimäre, doch begreife er nicht, wie Herder der Satz fremden könnte, daß die Ausbildung der Seelenfähigkeiten die Bestimmung des Menschen auf Erden sei? Dann schreibt er wörtlich: „Wir sind von vermischter Natur, sagen Sie? Allerdings! aber was diese vermischte Natur wirkt, das hat offenbar die Seele zum Endzwecke. Ich würde dieses nicht einmal von den Tieren leugnen. Alle tierischen Bedürfnisse laufen zuletzt auf Vergnügen und Befreiung der Schmerzen hinaus. Das Vergnügen ist ein unmittelbares Gefühl von der Erweiterung und der Schmerz von der Verengung und Einschränkung unserer Fähigkeiten. Mithin zielen alle tierischen Verrichtungen selbst, insofern sie willkürlich sind, auf die Ausbildung von Seelenfähigkeiten. Ich bin nicht abgeneigt, von den natürlichen Verrichtungen, welche man bloß für mechanisch hält, etwas Ähnliches zu glauben; jedoch von den willkürlichen scheint es mir ausgemacht. Beim Menschen ist dies noch allgemeiner. Nehmen Sie den Umfang aller Fähigkeiten seiner vermischten Natur zusammen, so wird das Vergnügen in dem Bewußtsein von der harmonischen Beschäftigung, die Unlust aber in dem Bewußtsein der gehemmten oder unharmonischen Beschäftigung irgend einiger von diesen Fähigkeiten bestehen. Die Beschäftigung selbst erhält die Fähigkeit in Übung und wenn es auch eine Fähigkeit des Körpers wäre, so entspricht er doch einer Fähigkeit in der Seele, sowie durch den Antrieb dazu, in Übung erhalten und erweitert zu werden. Hier zeigt sich die vollkommenste Harmonie zwischen unserer Glückseligkeit und unserer Bestimmung. Eine jede der uns erteilten Fähigkeiten dringt auf Beschäftigung und erzeugt ein Bedürfnis. Die harmonische Befriedigung aller dieser Bedürfnisse macht unsere Glückseligkeit aus und ist zugleich unsere Bestimmung.“

Der in liebenswürdigsten Ausdrücken verfaßte Brief an den jüngeren Bruder in Apollo, der bereits als Verfasser der „Kritischen Wälder“ sich einen klangvollen Namen gemacht hatte, schließt mit der Entschuldigung, daß Herder den „entscheidenden Ton“, den er zuweilen angenommen, ihm verzeihen möge, es sei das Salz des metaphysischen Disputs, doch habe er, Mendelssohn, nichts weniger als die Absicht, dem Adressaten eine Meinung aufzudrängen. „Wundern sollte es mich indessen, wenn wir lange dissentieren könnten, da wir uns in den Grundsätzen so nahe sind. Vielleicht klebe ich noch zu sehr an dem System, vielleicht haben Sie sich zu weit davon entfernt. Eines von beiden muß wohl

die Ursache sein, daß wir noch nicht harmonieren. Nach einer und der anderen Erklärung wird dieses leicht zu entscheiden sein. Fahren Sie indessen fort, mich Ihrer Achtung für wert zu schätzen.“

Mendelssohns Antwort befriedigte den jungen Theologen nicht ganz. Er nahm in dieser Frage eine mittlere Stellung zwischen Materialismus und Spiritualismus ein. Während Mendelssohn in allen geistigen Errungenschaften bleibender Dinge eine habituelle Veränderung der Seele erkannte, sagte Herder dagegen: „Mit meiner Position im Universum, mit meiner Situation, in der ich meine Vorstellungen vervollkommen habe, hören die Modifikationen auf. Die sogenannten Vollkommenheiten sind mit dem Tode vergangene Relationen, nicht wirkliche Realitäten. Was ist, das bleibt, was es ist; im Grundstoff jedes Wesens liegt die Ursache seines Seins und Beharrens. So wie Gott Gott, so bleibt der Mensch Mensch, der Baum Baum, der Löwe Löwe“.

Doch war Herder über das Entgegenkommen des von ihm so hochgeschätzten Gelehrten und Forschers sehr erfreut. Der Briefwechsel, der zwischen den beiden Geisteshelden und Aposteln des Humanismus seit jener Zeit sich entwickelte, legt ein sehr rühmliches Zeugnis von dem nach jeder Beziehung fruchtbaren literarischen Verkehr zwischen ihnen ab. Herders Verehrung für Mendelssohn nahm immer mehr zu. Er schätzte seine Aufrichtigkeit, die sich in jedem Federzuge geltend machte, und erachtete es für das höchste Glück, von einem solchen Manne persönlich zu lernen und durch den lebendigen Umgang mit dem Geiste desselben gebildet und zum Streben aufgemuntert zu werden.

(Schluß folgt.)

EINE STIMME AUS HOLLAND



Als im August 1914 der große europäische Krieg ausbrach und der Durchmarsch durch Belgien von uns erzwungen werden mußte, schien es, als ob wir von der ganzen Welt verlassen seien. Denn, obwohl man überall wohl unterrichtet war, daß von den Engländern, den Russen und Franzosen seit vielen Jahren alles vorbereitet wurde, um uns in einem günstigen Augenblick zu überfallen und zu vernichten, wagte man dennoch schließlich uns auch in den meisten neutralen Ländern wider alles bessere

Wissen als die Friedensstörer hinzustellen. Wir haben mit Würde ertragen, was nun einmal nicht zu ändern war. Tief aber hat es uns geschmerzt, daß die Mehrzahl des holländischen Volkes trotz aller Erinnerung an den Burenkrieg und an alle die menschheitswidrigen Roheiten der Engländer gleichwohl nicht nur für unsere Feinde Partei genommen, sondern uns mit den unsagbarsten Schmähungen überhäuft hat. Das ging so weit, daß die kleinere Zahl der besonnener Denkenden sich nicht einmal mit ihrer Stimme herauswagen durfte. Auch darin sind wir um eine Erfahrung reicher geworden. Inzwischen aber hat sich ein leiser Umschwung zu vollziehen begonnen; zum wenigsten wagen auch diejenigen wieder ihre Meinung auszusprechen, die den Geist und die Gesittung unseres deutschen Volkes gerecht zu beurteilen imstande sind. Daß es jetzt dahin gekommen ist, darüber freuen wir uns — nicht allein in unserm Interesse, sondern auch im Interesse Hollands selber. Liebe läßt sich nicht erzwingen; was wir aber von dem uns benachbarten Volkstum erwarten durften, das war: Wahrheit und Gerechtigkeit.

Gern gebe ich daher den Lesern der Comenius-Hefte Kunde von einem Schreiben, das Herr Dr. W. Zuidema aus Amsterdam als Erwiderung auf Adolf Lassons Aufsatz „Die Weltbedeutung der deutschen Erziehungsarbeit“ (September-Heft) eingesandt hat. Zugleich damit wird die Antwort abgedruckt, die der Alterspräsident der deutschen Philosophie mir auf jene Entgegnung zugestellt hat.

Herr Dr. W. Zuidema schreibt:

Verehrter Herr, im Septemberheft der Comenius-Blätter sagen Sie: die Völker, die sich am Kriege nicht offen beteiligen, sind nur scheinbar neutral, im Innern sind auch bei ihnen, wenigstens die großen Massen, den Deutschen feindlich gesinnt und hoffen auf ihre Niederlage.

Das trifft nun hier nicht zu. Allerdings, was sich so keck den Anschein gibt, die Mehrzahl zu vertreten, weil es am meisten lärmt und am leichtesten die Feder ergreift, behufs Herzenserguß (!) in der Tagespresse: die halbgebildete Mittelklasse ist deutschfeindlich, weil ihr Freiheitsbegriff noch immer so ist, wie er von Nippold dargestellt wird: „Freiheit! — erklingt in allen Tonarten, was man aber eigentlich meint, ist die Lust, sich gehen zu lassen, nicht geniert zu werden. Ein solcher Zwang, wie die allgemeine Lehrpflicht und die allgemeine Wehrpflicht

ihn auflegen, das ist es, was die liberale Plutokratie mehr als alles andere fürchtet.“ Und in dieser Abneigung gegen das preußische Wesen, dem man ohne weiteres das deutsche gleichstellt, findet der Glaube an die Räubergeschichten der französischen Presse einen willigen Nährboden und, hierdurch wird die auch dieser Klasse eigentümliche Liebe zur französischen Kunst und besonders zu jener, die man hier ausdrücklich echt französisch nennt, höchst ungesund befruchtet. Es ist bezeichnend, daß die schon berühmten Zeichnungen des „Roemaekers“ und ähnliche Ausbrüche eines wahnsinnigen und fanatischen Deutschhasses in jener Zeitung erscheinen, deren Theaterkritik immer am nachsichtigsten die aus dem Französischen übersetzten unsauberen Späße bespricht: im Telegraaf. Jene Zeichnungen beeinflussen dann allerdings auch stark die weniger als halbgebildete Menge der Arbeiter in den Großstädten, aber eben nur diese. Beim ernsteren Teil des Volkes aber, bei den durch historische Bildung Erzeugenen, ist die Einsicht ziemlich allgemein, daß Deutschland nicht der Angreifer war, und daß die französische Hetzpresse heute nicht glaubwürdiger ist, als Anno 1870. Und dem Kern des Bürger- und Bauernstandes, dem der Glaube das Alles bedingende Lebensprinzip ist, ganz besonders den Glaubensgenossen der Afrikaner, gilt als entscheidend für seine Parteinahme wie eben auch mir, obgleich kein dogmatischer Calvinist, die Überzeugung: „Seitdem Botha und Genossen sich den Jingos verkauft haben, gibt es nach menschlichem Ermessen für Südafrika nur die eine Hoffnung, daß Deutschland die Britenmacht zerschmettern werde!“

Und wie durch unsere ganze Geschichte die Gesinnungseinheit des Oranierhauses und des eigentlichen Volkes im Gegensatz zur guten Gesellschaft und ihrer aufgeklärt seinsollenden Französelei und Republikanerei geht, so haben wir auch jetzt guten Grund anzunehmen, Wilhelmina und ihre Vertrauensmänner seien auf unserer Seite, wenn sie auch amtlich die strengste Neutralität bewahren müssen und dieser peinlichen Aufgabe bestens gerecht werden. Jener „Telegraaf“ wenigstens nennt ganz offen Königin, Ministerium und Offizierkorps „heimlich-deutsch“ und ist ergrimmt, weil die Offiziere nicht einschreiten, wenn die Mannschaft auf dem Marsch „Die Wacht am Rhein“ singt, was sich ziemlich häufig zu ereignen scheint. Jedermann kennt das Lied oder allenfalls die Weise. Und erst recht in meinem engeren

Vaterlande Groningen sind alle ernsthaften Protestanten (dort die übergroße Mehrzahl) entschieden deutschfreundlich. Groninger Miliz- und Landwehrmänner riefen, als ihnen im Bioskop englische Heldentaten vorgeführt wurden: „seht mal die Schurken-gesichter!“ und einer sagte dem Korrespondenten des Telegraaf ins Gesicht: „Wenn wir die Deutschen bekämpfen müßten, werfen wir die Waffen nieder!“ „Denkt Ihr alle so?“ schrie jener Ehrenmann auf. „Ja, ganz gewiß.“ Und wer so wie ich die inneren Verhältnisse Belgiens kennt, das sind leider freilich sehr Wenige, sieht ein, daß der Sieg Frankreichs es völlig der Verwälschung preisgeben würde. In diesem Sinne sind untenstehende Verse abgefaßt, mir ins Herz gegeben vom Heldentod eines Deutschen, der einem Mädchen aus hiesiger, mir nahestehender Familie, verlobt war.

Die gefallenen Deutschen.

Sie fielen auch für unsere Niederlande,
Für unsere Brüder, Schwestern, die geschändet
Von Zwingherrntrug, Verrat und Mord, verendet
Im Hungerlager auf dem Südersande.

Und auch für jene Vlamen, die, geblendet
Vom welschen Flittertand, die eigne Schande
Verfechten mit dem Schwert am Yserstrande.

Denn nur wenn Deutschland siegt, wird Recht gespendet.
Noch zwingt das Schicksal uns zum bloßen Schauen,
Zum Schweigen nicht, ob's gleich die Klugheit preist,
Drum sag' ich ins Gesicht den Feigen, Flauen:

„Noch lebt, was endlich alle Ketten reißt,
Noch lebt in Deutschlands Männern, Deutschlands Frauen
Luisens, Steins und Jahns, Hofers und Körners Geist.“ —

Hochachtungsvoll

Amsterdam.

Dr. W. Zuidema.

Antwort des Herrn Geh. Regierungsrates
Prof. D. Dr. Adolf Lasson.

Die vorstehenden Äußerungen eines niederländischen Patrioten sind sehr willkommen. Freilich, in den ersten Zeiten der großen Erhebung gegen das deutsche Volk und die deutsche Kultur

haben sich solche Stimmen in der Öffentlichkeit kaum vernehmen lassen, auch nicht bei den Neutralen. Der Eindruck, den ich aus den Quellen gewonnen habe, war durchgängig der gleiche; der Unwert der Deutschen stand fest, und ihr bevorstehender Untergang wurde mit Sicherheit vorausgenommen. In der Presse sah es fast überall schlimm aus, mit am schlimmsten in Amsterdam. „Pruisische laatdunkendheit en overmoed“ (dünnliche Aufgeblasenheit und Übermut) war das Stichwort, und dazu kam der Vorwurf der „verdediging van het recht van den sterkste“. Aus Holland kam mir die Belehrung von hochangesehener Seite, daß die Niederländer Abkömmlinge der alten Bataver und der Friesen seien und keinerlei Verwandtschaft mit dem niedriger stehenden Germanentum hätten, auch nicht in Literatur und Kunst, in Staatswesen und Sitten. Von anderem zu geschweigen. Die kriegerischen Ereignisse haben sich seitdem für das deutsche Volk, das zur „extermination“ bestimmt und auf die furchtbarste Probe gestellt war, weder ungünstig noch unrühmlich gestaltet, und die tugendhafte Gesellschaft des Vierverbandes hat ihr wahres Antlitz immer deutlicher enthüllt. Vielleicht hat sich damit eine kleine Änderung in der herrschenden Stimmung angebahnt, aber auch diese kaum im Sinne besseren Verständnisses oder höherer Schätzung des deutschen Wesens. Ausgemacht ist nur, daß Rußland und Serbien kaum noch zu der geplanten Rettung der europäischen Kultur vor der deutschen Barbarei mitwirken werden, und die anderen werden das große Werk zu vollbringen auch schwerlich imstande sein. Wenn es also ein Unrecht ist, daß ein großes Volk eine höhere Stufe allgemeiner Volksbildung und allgemeiner Wohlfahrt erreicht als die anderen Völker, und zwar durch vorbildliche Organisationen, zu deren Herstellung es den anderen an Einsicht und Willenskraft gebricht, so wird sich die Strafe für dieses Unrecht diesmal nicht vollziehen lassen, und künftig wohl noch weniger. Die Weltgeschichte hat allem Anschein nach ein endgültiges Urteil gefällt. Daß es überall, auch in Holland, engere Kreise gibt von besser unterrichteten und minder vorurteilsvollen Leuten, war mir natürlich bekannt, und ich habe es auch nie in Abrede gestellt. Aber man hat, und gerade auch in neutralen Ländern, den Willen oder die Kraft nicht gefunden, die schlimmsten Ausschreitungen der Presse zu verhüten. Den größten Schaden davon haben die andern gehabt, nicht die Deutschen. Und

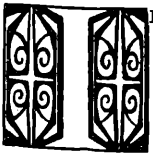
zum Schlusse noch eins. Die deutsche Schweiz blüht und gedeiht in jedem Sinne. Sie hat sich, auch in den Zeiten schärfster Abneigung, immer den lebendigen Zusammenhang mit den geistigen Bewegungen in der großen Nation, von der sie eine Abspaltung ist, zu erhalten gewußt. Von den Niederlanden kann man nicht dasselbe sagen.

Berlin-Friedenau, 16. Oktober 1915

Adolf Lasson

HEIMAT DEN HEIMKEHRENDEN

Von F. Schoenberner



In Heft 2 hat Heinz Marr schöne Worte gefunden für das „heilige Unser“, das kommen soll und muß auf dem Gebiete der Bodenfrage; wir möchten hinzufügen, das kommen wird gerade durch diesen Krieg. Im Grunde hat das deutsche Volk es immer gewußt, daß im Vaterland „die starken Wurzeln seiner Kraft“ liegen, und zwar im engsten Sinne im Land, nämlich in dem wirklichen Anschluß an die Heimateerde. Aber noch nie vielleicht haben es so viele und so eindringlich gewußt, was das eigentlich bedeutet. Der Krieg hat es ihnen gezeigt. Im Felde, wo sie nur können, legen sie Gärtdchen an, weil sie die Natur so lieben, daß sie gern mit ihr in Verbindung bleiben wollen auch während die Pflicht sie zu hartem Werk zwingt. Das ist ihre Freude und Erholung, für viele eine Freude, die sie bisher nicht gekannt haben, ein Stück eigenes Land zu pflegen und zu warten. Sollen sie es bei ihrer Heimkehr schlechter haben als vorher, sollen sie sich sehnen nach ihren Gärten in Feindesland, die sie gehegt haben, als wäre es für lange? Nein, das soll uns Daheimgebliebenen vielmehr den Weg weisen, wie wir ihnen die Heimat bereiten wollen, wie wir ihnen danken wollen für die Taten, die sie draußen in Selbstverständlichkeit vollbringen.

Das Gefühl, es muß anders werden, und der Wille, mit einer würdigen Tat nicht nur den Gefallenen, sondern den Lebenden auch ein bleibendes Gedächtnis zu errichten, haben zur Bildung eines Hauptausschusses für Kriegerheimstätten geführt, Sitz Berlin. Er erstrebt ein Reichsgesetz, das den Kriegsteil-

nehmern die Möglichkeit gibt, im Reich oder seinen Kolonien eine Heimstätte zu erwerben. Dies Gesetz muß natürlich vor allen Dingen die Hergabe des Bodens zu billigeren als den üblichen Preisen ermöglichen. Wie das im einzelnen geschehen soll, kann heute noch nicht gesagt werden, weil die Vorschläge des Ausschusses der Öffentlichkeit noch nicht übergeben sind. Natürlich werden sich unsere Blicke auf den Besitz der Gemeinden und auf staatliche Ödländereien richten. Dies wäre dann der erste Schritt zu dem „heiligen Unser“, denn es wäre der erste Schritt einer Bodenbesitzreform, die erste Durchbrechung des geltenden Bodenrechtes. Ist dieser Schritt aber erst einmal getan, so darf man hoffen, daß auch ein allgemeines deutsches Heimstättengesetz sich daran schließen wird. Aber das sind Wünsche für eine fernere Zukunft. Ist das Kriegerheimstättengesetz Wirklichkeit geworden, und sieht unser Volk seine Segnungen vor Augen, so wird es das andere fordern. Und wieviel ist es, was wir an ethischen Werten allein von solchen Heimstätten erwarten dürfen!

Wir wollen keine Phantasten sein, nicht die gesamte Bevölkerung unserer Städte kann und wird nun gleich in Gartenstädten wohnen. Aber für viele muß es kommen, die heute aus pekuniären Gründen sich das versagen müssen. Und irgendwie werden wir die, die in der Stadt bleiben müssen, zu entschädigen haben, etwa auf dem Wege der Laubenkolonien und dergleichen. Aber reicher Gewinn für das Seelenleben unseres Volkes wird auch davon ausgehen.

Wir werden die erste Vorbedingung einer erfreulichen Entwicklung des Geistes haben: körperliche Gesundheit. Dann erst werden die auf die geistige Hebung des Volkes gerichteten Bestrebungen zu wirklicher Blüte kommen können. Wo der Mensch in bewußtem Zusammenhang mit der Natur aufwächst, da wird sein Herz offen für alles Große und Schöne, was man dem Geist bieten kann. Gemeinsames Naturerleben führt die Menschen zusammen, die Familie wird eine neue Stärkung erfahren in einer Zeit, die sonst durch ihre scharfen Gegensätze eher trennend wirkt. Von der kleinen Gemeinschaft und der engsten Heimat aus aber ist es leicht, den Blick auf die größere des Staates und des Vaterlandes zu lenken. Dazu kommt der Einfluß derer, die in Kriegsnöten dies Vaterland erlebt haben, so daß wir wohl sagen dürfen, von diesen Kriegerheimstätten kann und wird ein ganz besonderer Segen ausgehen. Noch nie ist die Zeit so reif

gewesen für ein solches Werk. Der Wille zum Dank findet sich zusammen mit der neu erwachten Vaterlandsliebe, der vertieften Sehnsucht nach einer Heimat, und endlich mit der geläuterten Erkenntnis vom Wesen des Grund und Bodens.

Ist das Werk vollbracht — und wir dürfen an seinem Gelingen nicht zweifeln — so kann es sich der Steinschen Bauernbefreiung würdig an die Seite stellen in Anknüpfung an ruhmvolle Vergangenheit und würdig auch an die Seite der gewaltigen Leistungen dieses Krieges als Fortsetzung einer ruhmvollen Gegenwart. Möge das deutsche Volk, das im Kriege eine neue Einheit fand, sie in diesem Friedenswerk zum ersten Male bewähren!

STREIFLICHTER

Seitens des preußischen Kultusministeriums wird der Plan verfolgt, eine Zentralstelle für das Volksbibliothekswesen zu schaffen, die jedoch im Hinblick auf den Charakter und die Aufgaben des Volksbibliothekswesens keine staatliche Einrichtung sein könnte. Gleichwohl würde sie von großer Bedeutung sein: es könnte durch sie ein Austausch von Erfahrungen und Kenntnissen herbeigeführt werden, der eine zweckmäßige Entwicklung der Volksbibliotheken wesentlich erleichtern würde. Für Sachsen ist in Leipzig eine Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen kürzlich gegründet worden, für Preußen ist die Einrichtung einer derartigen Stelle von der durch Allerhöchsten Erlaß vom 18. März 1914 genehmigten Jubiläumsstiftung für Erziehung und Unterricht in Aussicht genommen.

Nach der unter dem 18. März 1914 vom Kaiser genehmigten Urkunde sucht die Stiftung ihren Zweck in folgender Weise zu erreichen:

- a) sie sammelt Material für die wissenschaftliche Forschung und praktische Beratung auf dem Gebiete des deutschen und ausländischen Erziehungs- und Unterrichtswesens;
- b) sie erteilt auf Wunsch Auskünfte auf Grund des vorhandenen Materials;
- c) sie betreibt Forschungen auf dem Gebiete der Jugendkunde und Jugendbildung und bietet durch dauernde und wechselnde Ausstellungen sowie durch Sammlungen, Bibliotheken, Werkstätten usw. Gelegenheit zu theoretischer und praktischer Arbeit über Jugendkunde, Jugendbildung und sonstige pädagogische Angelegenheiten. Sie richtet ferner Vorträge, Führungen und Kurse ein sowohl für Fachleute als auch für andere an der Erziehung und Bildung der Jugend teilnehmende Kreise.

Es ist lebhaft zu wünschen, daß die angekündigte Organisation bald ins Leben tritt und schon die mannigfachen Aufgaben vorbereitet, die der Volkserziehung nach Beendigung des Krieges harren.

Gedenkblätter für Gefallene. — Es war ein schöner Gedanke der leitenden Männer des Dürerbundes, ein Preisausschreiben für Entwürfe von Gedenkblättern zu veranstalten, die dem Andenken unserer Gefallenen geweiht sind. Wenn irgendwo, so war hier eine Stelle zur Veredlung des Volksgeschmacks und des künstlerischen Volksempfindens. Fünf Blätter haben die Billigung der Preisrichter gefunden. Sie sind von Hugo Grimm, Robert Budzinski, Berta Schmitz, Rudolf Lipus und Bruno Bielefeldt. Sollte ich unter diesen fünf wiederum eins besonders hervorheben, so würde ich dasjenige nennen, das den volkstümlichen Charakter am meisten gewahrt hat, nämlich das von Rudolf Lipus. Es wirkt wie ein Volkslied. Am tiefsten empfunden ist vielleicht dasjenige von Robert Budzinski. Diese Blätter sind von dem Schatzmeister des Dürerbundes, Georg D. W. Callwey in München, zu beziehen. Bestellungen nehmen auch Buch- und Kunsthandlungen entgegen. Das Blatt von Hugo Grimm kostet 3 Mark, die übrigen je 1 Mark.

Deutschlands sittlicher Beruf. — In seinem so überschriebenen Leitaufsatz in der jüngsten Nummer des „Vortrupp“ (Hamburg, Alfred Janssen) macht Prof. Paul Sickel, Aachen, über das Parteiwesen Deutschlands die folgenden beachtenswerten Ausführungen: Die deutschen Parteien waren in der jüngstvergangenen Zeit in Gefahr, den Aufgaben der Gegenwart entfremdet zu werden. Durch die Verquickung politischer Ansichten mit religiösen oder kirchlichen Interessen und Standesfragen wird der Charakter der einzelnen Parteien verschwommen und unklar, ihr Gegensatz aber nur um so schroffer. Sicher ist wohl, daß, wo überhaupt der Anschluß an eine Partei mit Überlegung und aus eigener Wahl geschieht, in den meisten Fällen nicht-politische Gesichtspunkte maßgebend sind. Die politischen Interessen, an sich beim Deutschen bisher wenig entwickelt, treten zurück gegen religiöse Ideen, wirtschaftliche Vorteile und Standesrücksichten. Diese Vermischung ganz verschiedenartiger Elemente aber ist im Grunde unwahrhaftig, daher sittlich bedenklich. Politische Parteien sind im Staate notwendig. Aber es liegt in der scharfen Absonderung der Gruppen immer etwas Unethisches. Die großen gemeinsamen Aufgaben werden allzuleicht dem Blick entzogen: Der konfessionell Engherzige sieht durch das im eigentlichen Sinn Kirchliche und Kirchenpolitische gar nicht mehr das Wesen und den Kern der Religion, dem Parteimann geht über der Sorge um das Wohl seiner Partei und seines Standes der Sinn für die großen nationalen Bedürfnisse verloren. Alle Sonderung ist in letzter Hinsicht unsittlich, weil ein erweiterter Egoismus. Das Gemeinsame dagegen verbindet und veredelt die Menschen. Daß auch politische und wirtschaftliche Fragen wie alle Fragen des Lebens im Grunde ethische sind, sollte man nicht vergessen. Statt dessen aber verengt sich der Begriff der Sittlichkeit zu dem einer Standes- und Parteimoral, wonach man die Ansicht des Gegners nicht nur für falsch, sondern sogar für moralisch minderwertig hält. Die Gefahren, die unserm Volkstum von so verschiedenen Seiten drohten, standen vor dem Kriege vielen vor Augen, und mancher Weitschauende glaubte schon das Gespenst des allmählichen Verfalls zu sehen. Jetzt aber dürfen wir

hoffen. Der nationale und sittliche Aufschwung unseres Volkes hat gezeigt, daß wir im Falle der Not den äußeren Angriffen sowohl wie den inneren Hemmungen gewachsen sind. Schon vor dem Kriege drängte sich dem ausartenden freien Unternehmertum und dem Kapitalismus eine starke Gegenströmung entgegen, die auf eine Bindung der wirtschaftlichen Kräfte hinzielte. Nun erleben wir es, daß auf einzelnen Gebieten des Handels die Ausschaltung des Kapitals und der Spekulation durchgeführt wird, ein Vorgang, der nicht ohne tiefe volkserzieherische Wirkung bleiben wird.

Plagiator Bergson. — Zu den empörendsten Erinnerungen aus der Anfangszeit des gegenwärtigen Krieges gehört das unwürdige Benehmen französischer und englischer Gelehrter mit ihren gewissenlosen Schmähungen über deutsche Kultur und Wissenschaft. Vor allem aber taten sich darin gerade diejenigen hervor, die dem deutschen Geiste am meisten zu verdanken hatten. Noch steht mir lebhaft im Gedächtnis, wie F. BOUTROUX, der Pariser Kulturphilosoph, kurz vor Ausbruch des Krieges in der Aula der Berliner Universität einen Vortrag hielt, in dem er die deutsche Gedankentiefe gar nicht genug rühmen konnte. Und, siehe da, kaum war der Krieg entbrannt, da griff auch er schon zu der giftgetränkten Feder, um das deutsche Geistesleben auf die gehässigste Weise zu verunglimpfen. Nur von einem wurde er darin noch übertroffen, von Bergson, dem Psychologen, der plötzlich der Götze aller Halbdenker und Flachköpfe geworden war. Aber nur zu schnell hat gerade diesen das wohlverdiente Schicksal ereilt. Denn nun hat Professor H. Bönke in einer eigenen Schrift (Friedrich Huths Verlag, Charlottenburg 4) nachgewiesen, wie Bergson gerade einen deutschen Philosophen, Schopenhauer, in der unerhörtesten Weise ausgeschrieben und so literarischen Diebstahl der niedrigsten Art betrieben hat.

Am Eingang dieses Nachweises äußert sich der Verfasser darüber folgendermaßen: Ist der französischen Akademie der Wissenschaften bekannt, daß ihrem Mitgliede, Bergson, dessen Vorträge über deutsche Barbarei uns ganz besonders interessant waren, schon vor dem Kriege von außerdeutscher, unparteiischer Seite her — G. Jakoby in *The Monist* und Illés Antal im *Schopenhauer-Jahrbuch* — der Vorwurf gemacht worden ist, die Werke eines deutschen Philosophen ohne Quellenangabe benutzt zu haben? Die beiden genannten Verfasser haben in ihren Aufsätzen nur ein vereinzelt Beispiel „wörtlicher“ Übereinstimmung, und das nur andeutungsweise angeführt, nämlich, daß Schopenhauer „den Intellekt eine Laterne“ genannt und daß Bergson dies Gleichnis dann übernommen habe. Vervollständigt man zunächst diese Andeutung, indem man auf die Originalstellen zurückgeht, so erhält man dadurch bereits ein Bild von der Art und Weise, wie Bergson das geistige Eigentum des deutschen Denkers, dessen Namen er nicht zu kennen scheint, an sich zu bringen sucht. Schopenhauer sagt: „Während dem gewöhnlichen Menschen sein Erkenntnisvermögen die Laterne ist, die seinen Weg beleuchtet, ist es dem Genialen die Sonne, welche die

Welt ihm offenbar macht.“ Bergson sagt von der Entwicklungsphilosophie mit Bezug auf den Intellekt, sie mache „aus dieser tief im Keller gehandhabten Laterne eine Sonne, die Welt zu erleuchten“. Das ist, wie gesagt, nur ein vereinzelt Beispiel, auf dessen Andeutung Prof. Jakoby und Dr. Antal sich beschränkt haben. Es würde, wenn es überhaupt vereinzelt dastände, nicht viel zu bedeuten haben. Ganz anders sieht die Sache aus, wenn man zeigen kann, daß ganze Reihen von ähnlichen und vielfach noch weit mehr auffallenden Beispielen vorkommen. Das ist der Zweck der vorliegenden Arbeit, die unter Angabe von Seitenzahlen, Kapiteln und Paragraphen eine sich über die Gesamterwerke der beiden Philosophen erstreckende Untersuchung über die in verwandten Gedankengängen enthaltenen wörtlichen Übereinstimmungen geben soll.

Diesen Nachweis hat nun der Verfasser der vorliegenden Schrift in einem Umfange erbracht, daß hier über die bewußte und absichtliche Aneignung fremden Geistesgutes auch nicht mehr der geringste Zweifel bestehen kann. Man wird danach Bergson auch unter die Gefallenen dieses Krieges rechnen müssen, aber nicht unter die ruhmbechränkten.

Semper, der Mann. — Unserem November-Hefte liegt eine Anzeige der Kriegsausgabe von Reclams Universum bei. Neben vielen interessanten literarischen Darbietungen, sowie Abbildungen von den Kriegsschauplätzen, erscheint hier der neue Roman von Otto Ernst: „Semper, der Mann“ im Erstabdruck. Die Freunde des Dichters, die seinen Aßmus Semper durch seine Kindheits- und Jünglingsjahre begleitet haben, werden sich freuen, Aßmus, dem Manne wiederzubegegnen, der so tapfer mit dem Geschicke ringt, und sich, allen widrigen Geschehnissen zum Trotz, so ehrlich an allem Schönen in Kunst, Wissenschaft und Leben begeistert, daß wir ihm von Herzen die schwer errungenen aber wohlverdienten Erfolge gönnen. „Semper, der Mann“ ist uns ein neuer Beweis, daß der deutsche Idealismus noch viele Schlachten, auf welchem Gebiet es auch immer sei, gewinnen wird. Möchte er sich zu den alten, viele neue Freunde gewinnen.

L. Schmidt

Neu hinzugetretene Mitglieder vom Jahre 1915: Lehrer-gesellschaft, Göppingen; Herr Heinrich Hamel, Kaufmann, Charlottenburg; Herr Marcel M. Schnitzer, Charlottenburg; Herr Max Mehlan, Eisenbahnvorsteher, Zossen; Herr Professor Dr. Goldstein, Nervenarzt, Frankfurt a. M.; Fräulein M. Elgnowski, Oberlehrerin, Berlin; Herr Dr. med. Georg Liebe, Waldhof, Elgershausen; Herr Pfarrer Alfred Fischer, Berlin; Frau Kommerzienrat Heilner, Stuttgart; Herr Fabrikbesitzer Georg Staerke, Berlin; Herr Universitätsprofessor Dr. med. Beyer, Berlin; Herr Dr. med. Kreutzahler, Cuxhaven; Frau Reichsmilitärgerichtsrat Duckart, Berlin; Stadtbibliothek, Elbing; Frau Landrichter Beyer, Berlin-Wilmersdorf; Herr Bankdirektor Mommsen, Berlin; Herr Dr. med. R. Isaak, Berlin; Herr v. Klewitz, Majoratsherr auf Lorenzberg, Grunewald, Beymestraße 10; Herr Pfarrer Siems, Charlottenburg; Frl. Vally Grell, Berlin.

LITERATUR-BERICHTE DER COMENIUS-GESELLSCHAFT

HERAUSGEGEBEN VON
FERDINAND JAKOB SCHMIDT
VERLAG EUGEN DIEDERICH'S IN JENA

VII. Jahrg.

Berlin, im November 1915

Nr. 5

Diese Berichte erscheinen Mitte jeden Monats mit Ausnahme des Juli und August. Sie gehen an größere Volksbibliotheken, Büchereien usw.

Zuschriften, Sendungen usw. sind zu richten an die Geschäftsstelle der Comenius-Gesellschaft, Berlin-Grünwald, Hohenzollerndamm 55

Religion in Vergangenheit und Zukunft. Von **KARL BECKER.** Berlin SW 68: Hugo Steinitz Verlag 1915. 8°. 227 S. M 2,—, geb. M 3,—.

Verfasser geht in der Einleitung von dem wichtigen Grundgedanken aus, daß die gegenwärtige religiöse Lage größere Gegensätze wie seit Jahrtausenden zeigt und daher eine neue Religion, eine Religion, die getreu nach dem Bibelwort „Das Reich Gottes ist inwendig in euch“, das seelische Leben im Menschen selbst sucht und findet, gewonnen werden müsse. Natürlich wird die neue Religion, um nicht in allzu subjektive, vage Spekulationen zu versinken, einer gewissen Organisation nicht entbehren können. Im ganzen Buche wird nun mit großer Gründlichkeit gezeigt, daß die religiöse Begeisterung, wie sie die Evangelisten beherrschte, durch die starren kirchlichen Lehren im Laufe der Zeit immer mehr erstarrte, die Größe des Christentums, das über alle nationalen Schranken hinausgeht, aber gerade darin liegt, daß es eine Religion der Seele war. Verfasser hat Seite 13 scharfsinnig erkannt, daß der Trieb zur Religion auf einer ursprünglichen Eigenschaft des Menschen beruht, und daß die starke Regung dieses Triebes in der Jetztzeit ihren Grund in einer elementaren inneren Notwendigkeit hat.

Das Buch zerfällt in die 6 Kapitel: I. Die geschichtliche Entwicklung der Religion. II. Die Religionen. III. Die religiöse Lage der Gegenwart. IV. Der Trieb zur Religion. V. Die Ueberwindung des Gottesglaubens. VI. Unser Weg zur Religion. Wie schon aus den Ueberschriften ersichtlich, sind die beiden Abschnitte „Die religiöse Lage der Gegenwart“ und „Unser Weg zur Religion“ für das Thema die bedeutendsten. Verfasser knüpft bei der Feststellung der Grundlagen zu einer neuen Religion an die Aussprüche des größten Theologen der Jetztzeit Adolf Harnack und des größten gegenwärtigen Religionsphilosophen Rudolf Eucken, Seite 131, an. Jener sagt: „Ein neuer religiöser Gedanke, der an dem entscheidenden Punkte — anderes mag bestehen bleiben — nicht radikal mit der Vergangenheit zu brechen und sich einen „Leib“ nicht zu schaffen vermag, kann sich nicht behaupten und geht wieder unter“, dieser: „Wo die Religion aus so großen

Erschütterungen und Wandlungen des Lebens neu aufsteigt, da muß sie mit voller Unbefangenheit sich selbst auf den neuen Boden stellen und auch das Ewige ihres Wesens gemäß der neuen Lage gestalten.“ Der gerechte Gott ist nach des Verfassers dankenswerten Ausführungen nichts anderes als der gerechte Mensch, vergrößert in der Gottesvorstellung, Seite 165, der nicht von außen stehende Gott ist lediglich der immanente pantheistische, mit der Natur identische Gott, der uns nicht Erlösung von sich selbst bringen kann, Seite 171. Daß jede Religion der Zukunft, wie sie auch sonst im einzelnen ausgestattet sein möge, nur eine Religion der Seele, d. h. des Göttlichen im Menschen sein kann, hat er Seite 177 und besonders Seite 187, 207 und 225 klar erkannt. Natürlich ist seelisches Leben an und für sich noch kein religiöses Leben, es wird aber dazu, wenn ein vom menschlichen Selbsterhaltungstrieb hervorgerufenes Erlösungsbedürfnis unser höchstes Lebensinteresse gewinnt (Seite 197). Diese neue Religion strebt nach der Vollendung unserer eigenen Persönlichkeit, die natürlich alsdann schon von selbst in der Öffentlichkeit wirken muß.

Karl Loeschhorn

**Vom Deutschtum. Neue Kriegspredigten von JULIUS BODE,
Pastor prim. an St. Anogarii zu Bremen. Bremen: Drewes 1915.
59 S. 8°. M 1,—.**

Ich habe auf Bodes Kriegspredigten — es waren bisher vier Hefte unter verschiedenen Titeln erschienen — an dieser Stelle als wahren Comenius-Predigten bereits hingewiesen und erneuere hier diesen Hinweis. Welche Fülle von schönen und erhabenen Gedanken, welche feinen und fast künstlerischen Formen! Das ist keine geistliche Salbaderei, sondern männliche deutsche Frömmigkeit, die ihres Gottes gewiß ist und sich demütig, aber aufrecht auf seinen Wegen bewegt. Und das Ziel?

Das ist wohl des Höchsten Wille:
Daß Du, deutsches Volk, sollst lernen,
Wieder von des Mammons Irrgang
Aufzuschauen nach den Sternen.

Wolfstieg

**Heimstätten für unsere Helden. Ein Mahnruf an alle
Vaterlandsfreunde. Von Dr. GEORG BONNE, Sanitätsrat,
Stabsarzt der Reserve. München: Ernst Reinhardt 1915.
Gr. 8°. 126 S. M 1,80.**

Der wichtigste Abschnitt der interessanten und inhaltlich recht beherzigenswerten Schrift, welcher dem ganzen Buche den Titel gegeben hat, ist der vierte und letzte: „Heimstätten für unsere Helden“ (S. 86—123); Bonne selbst, in Klein-Flottbeck wohnhaft, ist als Verfasser zahlreicher medizinischer und sozialhygienischer Arbeiten, namentlich auf dem Gebiete der Arbeiter-Wohnungsfrage, der Entfernung ansteckender Krankheiten aller Art von den Großstädten, der Reinhaltung der Flüsse, der

systematischen Dezentralisation unseres Stadtwesens u. a. längst weiteren Kreisen vorteilhaft bekannt. Im Vorwort zu der nunmehr vorliegenden Schrift bemerkt Verfasser, daß er in seiner engeren Heimat, der teuersten Villengegend von ganz Hamburg und Umgegend, einen Arbeiter-Bauverein ins Leben gerufen und mitten zwischen den Villen in kleinen Kolonien von 3 bis 20 Häusern fern vom sinnverwirrenden Getöse der inneren Stadt 125 Familien-Heimstätten in zierlichen Häuschen mit Schweinestall und Garten geschaffen habe. Die drei andern Abschnitte behandeln der Reihe nach die Notwendigkeit der systematischen Dezentralisation unserer heutigen Großstädte in hygienischer, sozialer und volkswirtschaftlicher Beziehung, die Mittel und Wege dazu und ihren Nutzen für unsere Nation. Die Übersicht der Darstellung wird durch die Beigabe vorangestellter Leitsätze bei jedem Abschnitte wesentlich erleichtert.

Verfasser betont im ganzen Buche die tunlichste Verlegung der Industrie aufs Land, die Schaffung möglichst vieler gesellschaftlicher Bestrebungen, wie Beamten- und Arbeiter-Bauvereinen, Gartenstadt-Genossenschaften, Vereinigungen für Krieger-Heimstätten u. a., die Bekämpfung des Alkoholismus, der Tuberkulose, der venerischen Krankheiten, sowie der übrigen Volksseuchen. S. 25 stellt Bonne fest, daß in Deutschland jährlich Zehntausende blühender Menschenleben am Alkohol zugrunde gehen, und daß wir im gegenwärtigen Weltkriege mehr als zwei Millionen tüchtiger Soldaten mehr ins Feld hätten stellen können, wenn es keine Tingeltangel, Animierkneipen und Bordelle bei uns gäbe.

Für die Krieger, die in Zukunft nicht mehr in die Mietskasernen der Städte mit ihren feuchten und dunklen Zimmern, finstern Höfen und oft gewaltig hohen Mietspreisen gelangen sollen, verlangt Verfasser S. 86/87 mit Recht ein Häuschen mit einem Stückchen Land, auf dem der Bewohner nach Belieben säen und pflanzen kann, gewissermaßen ein Stückchen Himmel auf Erden für den Besitzer und seine Familie allein. Durch vorausschauende Bodenpolitik, rechtzeitigen Ankauf von Grundstücken, Eingemeindungen, Enteignungen u. a. kann jede Stadtgemeinde die Arbeiter-Bauvereine bei der Anlage derartiger kleiner Wohnstätten unterstützen.

Karl Loeschhorn

Paul von Hindenburg. Ein Lebensbild von BERNHARD VON HINDENBURG. Mit 26 Bildern. Berlin: Verlag von Schuster & Loeffler.

Man darf nicht hohe literarische Ansprüche an dieses lebenswürdige Buchlein stellen, auch die Redaktion des biographischen Kleinmaterials, die Komposition läßt zu wünschen übrig. Aber das Buch in seinem frischen, unmittelbar wirkenden Ton, in seiner ganzen warmherzigen Stimmung, ist doch nicht nur — selbstverständlich — eine zeitgemäße, sondern auch eine sehr erfreuliche Erscheinung. Man wird doch mit Hindenburg, dem Menschen, durch das Buch intim. Man lernt die Familien Beneckendorff und Hindenburg und ihre Geschichte kennen, die Ahnen, Großeltern und Eltern des Feldherrn. Seine in Posen, Pinne und Glogau verlebte Kindheit

zieht vorüber, die Kadettenzeit in Wahlstatt, der ganze Lebenslauf des preußischen Offiziers bis zum Feldmarschall. Freilich den Genius Hindenburg lernt man kaum aus dem Buch kennen. Das war augenscheinlich nicht Zweck der kleinen in das Leben des Feldmarschalls nur einführenden Monographie. Es ist, als ob das Große und Geniale, die Mission dieses Lebens ganz unbewußt hier unter der Decke des äußeren Lebens schlummert. Um so mehr aber, wie gesagt, erscheint das Reinemenschliche, wie das Reinpersönliche in liebenswürdiger Plastik und Bewegtheit. Auch manche Dokumente, Stellen aus Briefen usw. werden mitgeteilt. Von besonderem Interesse sind die beigegebenen Bildnisse der Ahnen und Eltern, des Feldherren selbst, Bildnisse des Knaben, des Kadetten, des Leutnants von Hindenburg usw.

Dr. Hans Benzmann

Die Schicksalstunde der deutschen Freimaurerei. Als Msk. für Brr. Freimaurer verf. von Br.: ERNST HORNEFFER. Mit Anh. Plan einer maurerischen Zeitschrift für die Öffentlichkeit. München: Reinhardt 1915. 39 S. 8°.

Obgleich diese kleine Schrift nicht für die Öffentlichkeit bestimmt ist (sie ist aber leicht zu erlangen), möchte ich doch auf sie hinweisen, weil hier eine Reihe von Grundgedanken erörtert werden, die die gesamte Menschheit angehe. — Goethe hat in seinem Märchen von der grünen Schlange über die Verlegung des Tempels der Humanität nach dem andern Ufer des Flusses (Rhein) gesprochen und glaubte unmittelbar nach dem Ausbruche der französischen Revolution, daß „es an der Zeit sei“. Das war nun zwar nicht der Fall, aber nun meint Horneffer, habe die Schicksalstunde geschlagen; die deutsche Freimaurerei müsse, gestützt auf ihre großartige alte Symbolik sich mehr und mehr der Öffentlichkeit nähern und Humanität von hier aus im Volke verbreiten und durchsetzen. Ein großartiger demokratischer Zug gehe durch die Welt, den der siegreiche deutsche Staatsgedanke vor dem Radikalismus schütze und durch sein aristokratisches Autoritätsprinzip in der Schwebe halte. Ein Suchen nach religiösem Inhalt des Lebens zeige sich außerhalb der Kirchen im deutschen Volke und anderswo und treffe mit dem Humanitätsgedanken der Logen glücklich zusammen. Nur diese seien im Stande mit ihrer entwicklungsfähigen tiefen Symbolik zu leiten und zu führen, nicht die Kirchen mit ihrem Dogma. — Sehr schön! Nur müßte, wenn es an der Zeit sein soll, die Demokratie sich freiwillig der Autorität unterwerfen, was in Bezug auf den gegenwärtigen Krieg mit einer Ausnahme ja auch geschehen ist, und müßte sich freiwillig dem Erziehungsgedanken (Baugedanken) der Freimaurerei unterwerfen. Wird das gelingen? Auch nur zum Teil gelingen?! Wird die Symbolik stark genug sein, durch ihre Wahrheit und Schönheit die Massen kräftiger und nachhaltiger anzuziehen, als dies die Heilmittel der Kirchen vermochten? Die Symbolik weist schon für den Denkenden und Fühlenden sicher den richtigen Weg, aber sie ist alt und zum Teil verbraucht. Man müßte mindestens neuen Wein in die alten Schläuche füllen. Was soll dem Volke ein Tugendbegriff, der aus der Zeit der

Aufklärung stammt, was mit einer Unsterblichkeitslehre, die den Satz noch nicht kennt, daß die Unsterblichkeit Aufgabe und nicht Glaube und Wunsch sein muß? So wird das auch in unseren Symbolen charakterisiert. Die Arbeit müßte mindestens mit einer Reform und Vertiefung der Symbolik selbst beginnen, und diese Arbeit leisten hoffentlich die Brüder Horneffer, die ja ein vierbändiges Werk über die freimaurerische Symbolik ankündigen. Gottes Segen zu der Arbeit, sie ist wichtig für die Menschheit.

Wolfstieg

Die Welt des Islam im Lichte des Koran und Hadith von MAHMUD MUKHTAR Pascha, Katirdschogla. Weimar: Kiepenheuer 1915. 180 S. 8°. M 1,50.

Pera und Stambul von MAX RUDOLF KAUFMANN. Weimar: Kiepenheuer 1915. 223 S. 8°. M 1,50.

Deutsche Orient-Bücherei. Hrsg. Dr. Ernst Jäckh. 1. 5.

Die Deutsche Orientbücherei, deren erster und letzter Band mir vorliegen, hat den Zweck, bei uns das Verständnis für das Geistesleben des Orients zu befördern. Bei dem kulturellen und politischen Zusammenhange zwischen Westen und Osten ist das in der Tat von größter Wichtigkeit. Auch die Comenius-Gemeinde hat Interesse an diesen Büchern; ich mache namentlich auf „Ignatz Jastrows Weltstellung Konstantinopels in ihrer historischen Entwicklung“ aufmerksam, ein Buch, das ich allerdings hier nicht besprechen kann, weil ich es nicht habe. Aber die Verlagsbuchhandlung hat recht: geistesgeschichtlich sind die beiden vorliegenden Bände noch bedeutend wichtiger, als das von Jastrow. Die Arbeit Mahmud Mukhtar, des früheren türkischen Botschafters in Berlin, wünscht in objektiver und einfacher Weise das Wissenswerteste und Wesentlichste über den Kern des Islams in übersichtlicher Form darzubieten. Vortrefflich, namentlich wenn die Schrift vom islamitischen Gesichtspunkte aus geschrieben ist, wie hier. Das Werk ist eine ausgezeichnete Einführung in die islamitische Religion, systematisch dargestellt auf Grund von Quellstellen, nicht nur die Religion in ihrer Beziehung zu Gott und dem Propheten, zu den letzten Dingen und dem Heilswege, sondern auch zu den Menschen: das Werk behandelt auch Kultur, Wohlfahrtspflege im Staat und Gesellschaft im Lichte der islamitischen Religion. Und das alles mit einer Wärme und Freude zu zeigen, was uns und die Islamiten eint, statt dem, was uns trennt, daß man beginnt zu beklagen, daß Islam und Christentum Jahrhunderte lang mit dem Schwerte in der Hand gegenüber stehen konnten. — Diese vortreffliche Arbeit ergänzt Kaufmann. Er redet von dem Leben in Pera und Stambul, von den Museen, den Festen, den Gebräuchen und Sitten und zuletzt vom — Kriege. Höchst aktuell und wahr. Es sind Eindrücke, die aus einem mehrjährigen Aufenthalt des Verfassers in der türkischen Hauptstadt hervorgingen.

Wolfstieg

Der Christ und das Vaterland. Von HERMANN MULERT, Liz., Privatdozent der Theologie an der Universität Berlin. Leipzig: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung 1915. 8°. VII u. 227 S. In Leinen geb. M 3,60.

Zur inneren Erneuerung Deutschlands. 1.

Verf. hat sich auf dem hier beschrittenen Gebiete schon durch die kleine Abhandlung „Der Waffendienst der evangelischen Pfarrer“ (Leipzig. J. C. Hinrichs, 1915, 8° 36 S., Preis M 0,50) vorteilhaft bekannt gemacht. In der vorliegenden, tüchtigen, leicht verständlich und schön geschriebenen Arbeit, die fast ganz auf Vorlesungen beruht, welche der Verfasser im Winter 1914/15 an der Berliner Universität gehalten hat, wird mit gutem Erfolge nachgewiesen, daß nur das Land wahrhaft siegen kann, dessen Volkstum gesund ist.

Die Darstellung enthält nach einem kurzen Vorwort, worin der Verf. bemerkt, daß er die Auseinandersetzung mit Vertretern abweichender Ansichten meist in die Anmerkungen verwiesen habe, und einer Vorbemerkung, worin die Begründung der Zergliederung des Themas in die Hauptteile „Christentum und Volkstum“ und „Christentum und Staat, bzw. Krieg“ ausgesprochen wird, die erforderlichen Ausführungen in geschichtlicher und ethischer Entwicklung über die drei angedeuteten Verhältnisse. So kommt Verf. zu durchaus richtigen Ergebnissen in Bezug auf die Frage nach der Berechtigung des Krieges. Er weist nämlich bestimmt nach, daß der Krieg dem Christentum durchaus nicht widerstrebt, ja in gewissen Fällen unvermeidlich und eine Christenpflicht werden kann.

Das Volkstum, die Teilung der Menschheit in Völker; der Staat soll nicht aufhören, meint Verf. zutreffend S. 179. Kriege würden, wie er a. a. O. fortfährt, allerdings aufhören, wenn die Gesinnungen der Gerechtigkeit und Liebe voll unter den Menschen herrschten; er urteilt indessen S. 180 auch wieder richtig, daß der Krieg tatsächlich nicht aufhören wird, solange die Menschen nicht ganz anders werden als sie bisher gewesen und noch heute sind. Ebenso beifallswert erscheinen des Verfassers Ausführungen S. 200/1, wonach, wie in unserer Welt das Recht mit seinem Zwange unentbehrlich ist, so im internationalen Verkehr der Krieg als letztes Mittel zur Wiederherstellung der Gerechtigkeit bis auf weiteres notwendig bleiben muß, und daß eine kräftige Kriegführung eine menschliche keineswegs ausschließt. Auch muß man es billigen, wenn Verfasser S. 205/6 darauf besteht, daß alle abkömmlichen und waffentaugliche Pfarrer keineswegs von der Erfüllung der höchsten Bürgerpflicht abzuhalten sind. Von ganz besonderem Werte ist endlich das Schlußurteil S. 208: „Daß unser Volk immer mehr und mehr ein christliches Volk werde, hängt wesentlich davon ab, daß wir Christen tun, was unsere Pflicht gegen unser Vaterland ist.“ Und gerade was diese Pflicht alles in sich begreift, und wie das Christentum im Staate seine höchste sittliche Betätigung findet, hat Verfasser in seinem Buche eingehend geschildert.

Karl Loeschhorn

Karl Ludwig v. Haller. Ein Lebensbild aus der Zeit der Restauration. Auf Grund der Quellen dargestellt von Dr. EWALD REINHARD. Cöln: Bachem 1915. 103 S. 8°. M 1,50.

Der Verfasser, welcher sich schon mehrfach mit Haller und seinen Leistungen beschäftigt hat, konnte diese neue Arbeit auf den gewaltigen Hallerschen Nachlaß stützen, der sich in dem von Haller einst bewohnten Schlosse vor den Toren der Stadt Solothurn befindet. Er hat mit großem Fleiße und vollendeter Gewissenhaftigkeit noch nach weiteren Materialien gesucht, hat aber damit nur geringen Erfolg gehabt. Jedenfalls beherrscht aber R. den Stoff völlig und konnte uns über den Verfasser der Restauration wie kein anderer Auskunft geben. Das gibt beim Lesen dieser Abhandlung eine erfreuliche Sicherheit, die noch dadurch vermehrt wird, daß der Verfasser den Weg der wissenschaftlichen Forschung niemals verläßt, und auch in der Darstellung bestrebt ist völlig objektiv zu sein. So würde die sehr dankenswerte Arbeit hochwillkommen heißen werden müssen, wenn der Verfasser mehr Künstler wäre, als er ist. Zu einer Biographie gehört nicht nur der Gelehrte, sondern auch der Künstler. Es gelingt dem Verfasser nicht, den Kopf Hallers plastisch herauszuarbeiten. Auch das versteht er nicht, die Person gehörig in das Gesamtbild der Zeit zu stellen. Lauter Vordergrund und kaum etwas Hintergrund. Dieser Carl Ludwig von Haller gehörte mit Herz und Verstand in eine Geistesrichtung, die Romantik. Darum der rasende Beifall der Gerlach, der Radewitz und des Kronprinzen, daher die Konversion, daher das schnelle Vergessen, als die Romantik in der Politik verschwand. Haller ist als Theoretiker und Praktiker völlig überschätzt, aber er war ein feiner Kopf mit stark ausgeprägten geistigen Zügen. Nicht die Romantik hat ihm, sondern er der Romantik die politische Anschauung gegeben und unsere Konservativen bis 1873 gänzlich beherrscht. Das „daß“ und das „wie“ hätte uns der Verfasser zeigen sollen. Hie und da findet man ja darüber Andeutungen, ja ganze Abschnitte, aber das genügt nicht. Und so bringt die fleißige und winkelrechte Arbeit des Verfassers leider nicht den Gewinn und dem Leser den Genuß, den sie haben könnte.

Wolfstieg

**Die Mobilmachung der Seelen. Von Dr. ERNST SCHULTZE
Bonn: Marcus & E. Weber 1915. 101 S. 8°. M 1,40.
Deutsche Kriegsschriften H. 16.**

Das ganze Buch, welches aus mehreren, z. T. schon anderswo veröffentlichten Aufsätzen besteht, möchte ich eine Prophylaxe nennen. Ernst Schultze will den „hochgemuten Gemeingeist“, der sich jetzt im Volke zeigt, erhalten und seine Wirkung in der Zukunft sichern, will ferner Vorsorge treffen, daß wir die jetzt zerrissenen Fäden, die uns mit den Feinden verbanden, wieder entwirren und zur Wiederanknüpfung

bereit halten und will schließlich unser Verhältnis zum neutralen Ausland einer Prüfung unterziehen, damit wir hier beim Frieden eine klare und gebrauchsfähige Lage haben. Der Verfasser, auf dessen große Verdienste, auch um den Comenius-Gedanken, ich kaum hinzuweisen brauche, will ganz in unserem Sinne das Edle mit dem Nützlichen in der Politik verbinden; es kommt ihm auf das Aufzeigen und Festhalten der sittlichen Idee im Weltleben an. Daß das nur durch die „Mobilmachung der Seelen“, d. h. durch Erziehung im weitesten Sinne des Wortes geschehen kann, das zu zeigen, hat der Verfasser dieses schöne, erhebende und nützliche Büchlein geschrieben. Es ist vielseitig und gedankenreich in hohem Grade; ich brauche hier erst gar keine Empfehlung an die Comenius-Gemeinde beizufügen, es empfiehlt sich beim Lesen selbst.

Wolfstieg.

Ägypten in Vergangenheit und Gegenwart von GEORG STEINDORFF. Berlin-Wien: Ullstein & Co. 1915. 259 S. 12°. M 1,—.

Männer und Völker.

Eine ähnliche Sammlung wie die von Ullstein ist, welche den Zweck hat, das deutsche Volk die Werte kennen zu lehren, um welche es sich in diesem Weltkriege handelt, und es in das Studium der aktuellen Geschichte einzuführen. Es sind das, wie Ranke sagte, „Studien über die großen Mächte in der Weltgeschichte“, also über die kulturellen und historischen Kräfte der Geschichte. Es handelt sich teilweise um große Männer, meist aber um das Milieu in den einzelnen Ländern, Situationsskizzen und geschichtliche Erinnerungen, welche die Kräfteverhältnisse in den einzelnen Ländern und Staaten leicht ermessen lassen. Ganz bedeutende Gelehrte sind für die Mitarbeit an diesem Sammelwerke gewonnen. Hier liegt Steindorffs Ägypten vor. Der Verfasser schildert Land und Leute und geht, wo es angeht, auf die Geschichte ein, immer mit Hinblick auf die aktuellen Fragen und Nutzenanwendungen. So bildet Bonaparte in Ägypten ein eigenes Kapitel, auch Leibnizens großer Plan, einer Eroberung des Landes wird wenigstens gestreift. Daß der Verfasser auf die Wunderwirkung des ägyptischen Altertums so hohen Wert legt, liegt nicht nur an dem Gange seiner bisherigen Studien, sondern auch an dem hohen Einfluß, den die Resultate dieser Studien für die nationalen Ideen der intelligenteren Teile der Bevölkerung haben. Das Werk schließt mit zwei Essays: England in Ägypten und Ägypten im Krieg. Wer Steindorff, einen unserer ersten Ägyptologen, kennt, weiß von vornherein, was das Buch wert ist; aber auch die Sammlung sei bestens empfohlen.

Wolfstieg

Empfehlenswerte Erziehungsheime Pensionate/Heilstätten/Kinderheime

Realanstalt am Donnersberg bei Marnheim in der Pfalz.

Schulstiftung vom Jahre 1867, für religiös-sittliche und vaterländisch-deutsche Erziehung und Bildung. Eintritt in die **Realschule** und in das **Jugendheim** vom 9. Lebensjahre an für Schüler mit guten Betragennoten, welche zu einer gründlichen Realschulbildung befähigt sind. 18 Lehrer und Erzieher. Körperpflege: Heißbares Schwimmbad, Luft- und Sonnenbad, große Spielplätze. Vorbereitung zu den praktischen Berufszweigen und zum Eintritt in die VII. Klasse (Obersekunda) einer Oberrealschule und damit zu allen staatlichen Berufsarten. Die Reifezeugnisse der Anstalt berechtigen zugleich zum **einjährig-freiwilligen Dienst**. Pensions- und Schulgeld 750–900 M im Jahr. Näheres im Jahresbericht und Prospekt durch die Direktion: Prof. Dr. E. Göbel. Dr. G. Göbel.

Jugendheim Charlottenburg, Goethestr. 22

Sprengelsche Frauenschule
Allgemeine Frauenschule
Sozialpädagogisches Seminar

Ausbildung von Hortnerinnen (ev. staatl. Prüfung)
Hortleiterinnen, Schulpflegerinnen und Jugend-
pflegerinnen.

Einzelkurse in Säuglingspflege, Kochen, Handfertigkeiten. Pension im Hause.

Anmeldungen und Prospekte bei Fräulein Anna von Gierke, Charlottenburg, Goethestr. 22.

Evang. Pädagogium in Godesberg a. Rhein.

Gymnasium, Realgymnasium und Realschule (Einfährigen-Berechtigung).
400 Schüler, davon 300 im Internat. Diese wohnen zu je 10–18 in 20 Villen in d. Obhut d. Familien, ihrer Lehrer und Erzieher. Dadurch wirkl. Familienleben, persönl. Behandlung, mütterl. Fürsorge, auch Anleitung bei den häusl. Arbeiten. 70 Lehrer und Erzieher, kl. Klassen. Luftbad, Spielen, Wandern, Rudern, vernünftige Ernährung. – **Jugendsanatorium** in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztlich-pädagogischem Institut. Zweiganstalt in Herchen (Sieg) in ländlicher Umgebung und herrlicher Waldluft.
===== Näheres durch den Direktor: Prof. O. Kühne, Godesberg a. Rh. =====

Nordsee-Pädagogium Südstrand-Föhr

für Knaben und Mädchen. Vorschule. Realschule (Einj.-Ber.)
Gymnasium. Realgymnasium. Kleine Klassen. Erziehung in
Familiengruppen. Stärkendes Klima. Aerztliche Fürsorge.

===== Jugendheim =====

für Kinder ohne Schule (Privatstd.)

San.-Rat Dr. Gmelin.

Im Verlage von Eugen Diederichs, Jena
erschien die Veröffentlichung der Comenius-Gesellschaft:

Paul Natorp:

Hoffnungen und Gefahren unserer Jugendbewegung

4.–5. Tausend

Einzelheft M 0,60 :: Größere Bestellung nach Verabredung

Zu beziehen durch die Geschäftsstelle der C. G., Berlin-Grunewald,
Hohenzollerndamm 55.

Verlag der Kantbuchhandlung, Charlottenburg

Vor kurzem erschien:

Ernst Joël: Die Jugend vor der sozialen Frage

Preis M 0,50

Blätter für soziale Arbeit: „Die kleine Broschüre von Ernst Joël erscheint wie wenig andere geeignet, das innere Verhältnis der den geistigen Grundlagen unserer Arbeit noch fern stehenden Jugend zur sozialen Arbeit zu vertiefen.“

Siedlungsheim Charlottenburg

Das Heim ist Mittelpunkt für Studenten und Studentinnen, die im Arbeiterviertel Charlottenburgs in der Nachbarschaft soziale Arbeit tun. (Volksbildung, Jugenderziehung, persönliche Fürsorge.)

Mitarbeit und Beitritt zum Verein Siedlungsheim (Jahresbeitrag M 6) dringend erwünscht.

Meldungen und Anfragen sind zu richten an die Leiterin Frä. Wally Mewius, Charlottenburg,
Sophie-Charlotte-Straße 80 I

Gesamtvorstand der Comenius-Gesellschaft

Vorsitzender:

Dr. Ferdinand Jakob Schmidt,

Professor der Philosophie und Pädagogik an der Universität Berlin

Stellvertreter des Vorsitzenden:

**Heinrich, Prinz zu Schönau-Chrolath, M. d. R., Schloß Amtitz und
Freiherr von Reitzenstein, Berlin**

Ordentliche Mitglieder:

Prediger Dr. Appeldoorn, Emden. Dr. Ferdinand Avenarius, Dresden-Blasewitz. Direktor Dr. Diedrich Bischoff, Leipzig. Geheimrat Prof. Dr. R. Eucken, Jena. Stadtbibliothekar Prof. Dr. Fritz, Charlottenburg. Professor G. Hamdorff, Görlitz. Stadtschulrat Dr. Kerschensteiner, M. d. R., München. Dr. Arthur Liebert, Berlin. Univ.-Prof. Dr. Paul Natorp, Marburg a. L. Professor Dr. Nebe, Direktor des Joachimsthalschen Gymnasiums, Templin. Seminar-Direktor Dr. Reber, Erlangen. Staatsrat, Ministerialdirektor a. D. Dr. E. v. Sallwürk, Karlsruhe. Generalleutnant a. D. von Schubert, M. d. Abg.-H., Berlin. Schulrat Waeber, Berlin-Schmargendorf. Generalleutnant a. D. Wegner, Berlin. Professor W. Wetekamp, Direktor des Werner Siemens-Realgymnasiums, Schöneberg. Geh. Regierungsrat Richard Witting, Berlin. Bibliotheksdirektor Prof. Dr. Wolfstieg, Berlin.

Stellvertretende Mitglieder:

Geh. Baurat Kretzmann, Berlin-Frohnau. Eugen Diederichs, Verlagsbuchhändler, Jena. Dr. Gustav Diercks, Berlin-Steglitz. Professor Dr. Eickhoff, Remscheid. Geh. Sanitäts-Rat Dr. Erlenmeyer, Bendorf a. Rh. Oberlehrer Dr. Hamisch, Charlottenburg. Prof. Dr. Rudolf Kayser, Hamburg. Kammerherr Dr. jur. et phil. Kekule von Stradonitz, Gr.-Lichterfelde bei Berlin. Geh. Reg.-Rat Dr. Kühne, Berlin-Charlottenburg. Chefredakteur von Kupffer, Berlin. Direktor Dr. Loeschhorn, Hettstedt a. H. Professor Dr. Möller, Berlin-Karlshorst. D. Dr. Josef Müller, Archivar der Brüdergemeinde, Herrnhut. Dr. med. Otto Neumann, Elberfeld. Prediger Pfundheller, Berlin. Anton Sandhagen, Frankfurt a. M. Dr. Ernst Schultze, Hamburg. Professor Dr. Seedorf, Bremen. Bürgerschul-Direktor Siemenik, Prerau (Mähren). Professor Dr. Szymank, Posen. Dr. Fr. Zollinger, Sekretär des Erziehungswesens des Kantons Zürich, Zürich.

Bedingungen der Mitgliedschaft

1. Die Stifter (Jahresbeitrag 10 M) erhalten die beiden Monatsschriften der C. G. Durch einmalige Zahlung von 100 M werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die Teilnehmer (6 M) erhalten nur die Monatshefte für Kultur und Geistesleben.
3. Die Abteilungs-Mitglieder (4 M) erhalten nur die Monatshefte für Volkserziehung.

Körperschaften können nur Stifterrechte erwerben.

Sie haben ein Eintrittsgeld von 10 M zu zahlen.

Die Monatshefte der C. G. für Kultur und Geistesleben (jährlich 5 Hefte) haben die Aufgabe, die geistigen Strömungen der Gegenwart unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung zu behandeln.

Die Monatshefte der C. G. für Volkserziehung (jährlich 5 Hefte) haben die Aufgabe, praktische Volkserziehungsarbeit zu fördern und über die Fortschritte auf diesem Gebiete zu berichten.